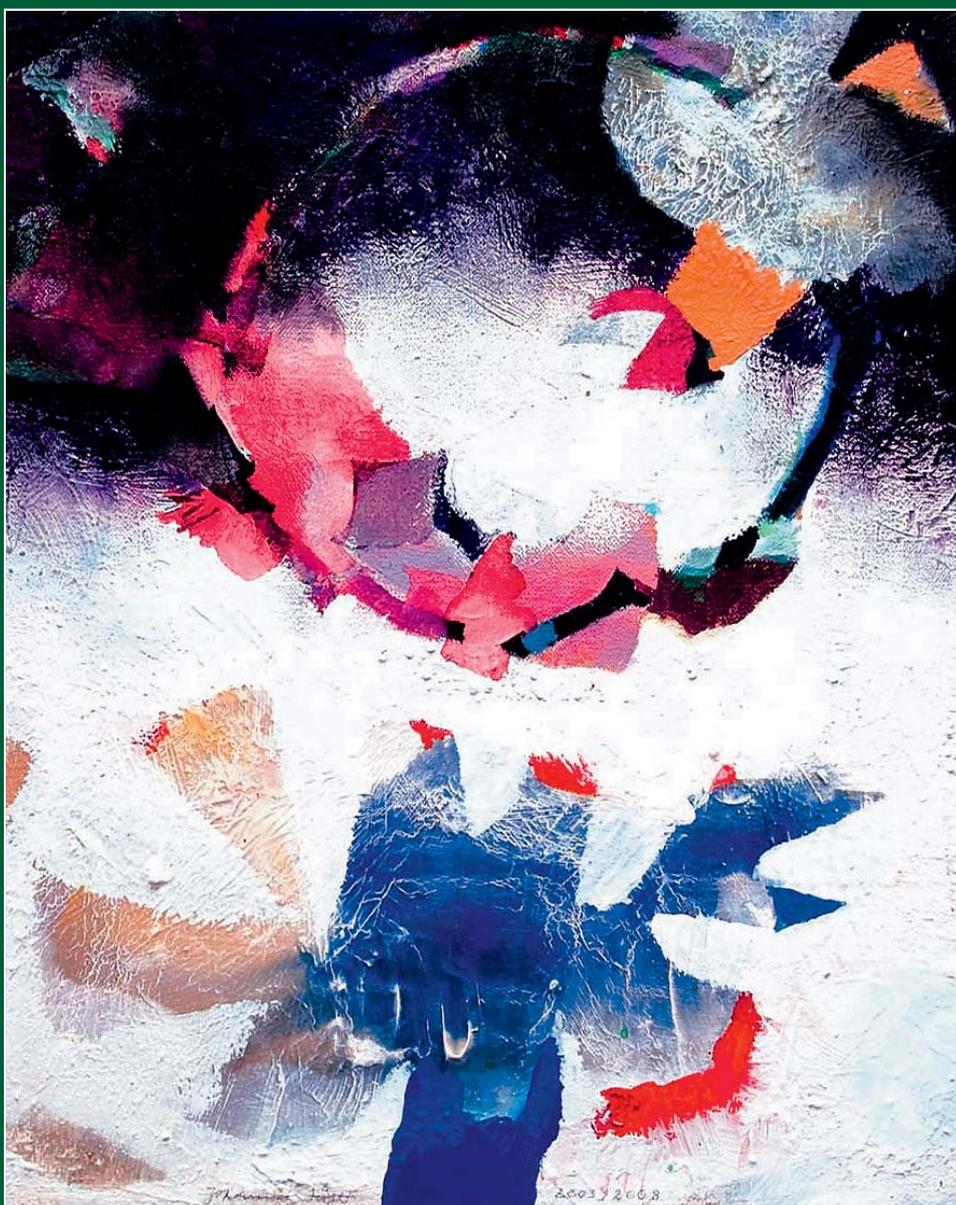


LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Ethnologie, wozu? 265
- Förderung der Gemeinnützigen 266
- Aus den Tochtergesellschaften 268
- Aus der Gemeinnützigen 269
- „Alles will ich immer“ 270
- Chronik August 271
- Björn Engholm über Johannes Jäger 272
- SHMF 2010 274
- „Götterdämmerung“ im Gespräch 277
- Kleingartengeschichte 279
- „Wie es Euch gefällt“ 281
- 30 Jahre „Möwenschiet“ 282
- Theater/Musik 283





LÜBECKISCHE BLÄTTER

2. Oktober 2010 · Heft 15 · 175. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Über Sinn, Bedeutung und Ziele der Ethnologie

Festvorträge im Kulturforum Burgkloster am 7. September 2010

Von Marlies Bilz-Leonhardt

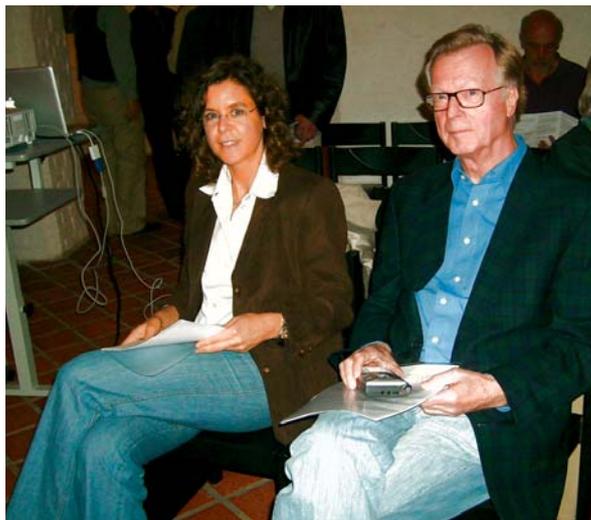
In ihren Festvorträgen aus Anlass der Präsentation der Studie von Brigitte Templin über den Lübecker Ethnologen Richard Karutz im Kulturforum Burgkloster (siehe Lübeckische Blätter vom 18. September) beleuchteten Prof. Dr. Bettina Beer (Luzern), und der renommierte Ethnologe Prof. Dr. Hans Fischer (Hamburg) die zentralen Fragen „Wozu Ethnologie?“ und „Museum für Völkerkunde. Wozu und wie?“ Ethnologie erweitere die Kenntnis von der Vielzahl möglicher menschlicher Lebensweisen. Sie sei heute nötiger denn je in einer Welt, in der immer weniger Menschen an dem Ort alt werden, an dem sie geboren wurden, so Beer. Ethnologinnen und Ethnologen gäben durch die Beschreibung der Vielzahl möglicher Lebensweisen sehr unterschiedliche Antworten auf immer gleiche menschliche Grundfragen: Wie lösen Gesellschaften das Problem der Ernährung? Wie gehen Menschen mit Machtunterschieden um? Was tun sie gegen Krankheiten? Wie reagieren sie auf sozialen und kulturellen Wandel?

Der ethnologische Kulturbegriff

Die Dokumentation der Vielzahl menschlicher Möglichkeiten ist Voraussetzung für den Vergleich. Erst durch den Vergleich werden wiederum Ähnlichkeiten und Unterschiede menschlicher Lebensweisen und somit das genuin Menschliche deutlich. In der heutigen Zeit wachse die Bedeutung des Beitrags der Ethnologie zum friedlichen Zusam-

menleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft.

Auf den Kulturbegriff der Ethnologie eingehend, beschrieb Beer, dass auch er einen Wandel erfahren hat. Sprach man in der Ethnologie früher von „Kulturen“ als Gemeinschaften mit gemeinsamen



Professor Bettina Beer, Universität Luzern, Professor Hans Fischer, Universität Hamburg (Foto: MBL)

Merkmale im Sinne eines statischen Kulturbegriffs, in dem Kultur vorwiegend abgrenzend und ausschließend verstanden wird, so hat sich heute eine dynamischer inklusiver Kulturbegriff durchgesetzt, der den beständigen Wandel menschlicher Gemeinschaften ins Zentrum stellt. Beer verwies auf die gesellschaftliche Relevanz dieses ethnologischen Kulturkonzepts. Für Ethnologen sei „Kultur“ vor allem erlerntes Verhalten. Das heißt, Menschen können neu oder umlernen. Kultur kann sich demnach ständig verändern. Die

Ethnologie vermittele die Fähigkeit zum Perspektivwechsel und trage damit zum besseren Verständnis der eigenen Gesellschaft und zur Selbsterkenntnis durch den Umweg über das Fremde bei.

Prof. Hans Fischer wies in seinem Vortrag darauf hin, dass Völkerkundesammlungen keine verstaubten Museen sind, in denen tote Gegenstände hinter Glas geschützt im Vorbeigehen betrachtet werden. Sie seien lebendige Orte des Austausches. Es sei ihre Aufgabe, fremde Kulturen mit allen Sinnen erfahrbar zu machen und Gelegenheiten für aktive Beteiligung der Museumsbesucher zu schaffen. Die gab und gibt es in deutschen Völkerkundemuseen reichlich. Vom Trommelkurs über Teezeremonien, die Technik des Kimono-Wickelns und vieles mehr reicht das Spektrum. Brigitte Templin kann da mithalten. Auch sie bot, als sie noch die Möglichkeit dazu hatte, in zahlreichen Ausstellungen, die Gelegenheit, die Sammlerstücke mit allen Sinnen zu erfahren, bot Aktionen, an denen sich die Besucher aktiv beteiligen konnten. Ein Angebot, das gern angenommen wurde.

Von der Maultrommel zum Handy

An einer Maultrommel, einem Sammlerstück, das er in seinem zweiten Semester beschreiben sollte, zeigte Fischer eindrucksvoll auf, wie sich kultureller Wandel vollzieht. Dies Instrument hat seinen Ursprung wahrscheinlich in Asien. Vieles deutet darauf hin, dass die ältesten Aus-

Abbildung auf der Titelseite: Johannes Jäger, Nachklang zu Roncalli, 2008. (Lesen Sie die Rede von Björn Engholm zur Ausstellungseröffnung auf Seite 272)

führungen aus Holz (Bambus) hergestellt wurden. Später wurde dann auch Metall verwendet. Nicht nur im Pazifikraum und in Asien ist es verbreitet. Auch in Europa kennt man es schon mehrere Jahrhunderte. Einige deutsche Komponisten haben dieses Instrument eingesetzt. Heute hat es sogar einen Platz in der Popmusik. Mehr als einhundert verschiedene Maultrommeln bietet ein Händler im Internet an. Fischer erklärte anhand einiger Bilder, dass bei den Völkern Papua Neuguineas lange Jahre nur Männer dieses Instrument

spielen durften. Es galt als Mittel der Liebeswerbung. Fischer zeigte aber nicht nur Fotos mit Männern die Maultrommel spielend, sondern auch ein Mädchen an diesem Instrument: Sie lebte auf einer Nachbarinsel ... Einen weiteren Beweis auf die Hinwendung zur Moderne war ein Foto von Helen, einer Frau vom Volk der Wampar in Papua Neuguinea, in deren Familie Fischer während seiner Feldforschungen lebte. Sie hat ein Handy am Ohr. Besser lässt sich nicht dokumentieren, dass die Moderne auch bei den Wampar

Einzug gehalten hat. „Das Fremde erfahren, um das Eigene besser zu verstehen“, dies ist der Kernsatz, von dem sich beide Referenten leiten lassen. Dieser Leitsatz sei Lübecker Politikern ins Stammbuch geschrieben. Vielen von ihnen ist offensichtlich noch nicht bewusst, dass sie mit der Verbannung der kostbaren Völkerkundesammlung in verstaubte Archive die Möglichkeit verschenken, mit einem Völkerkundemuseum Verständnis und Toleranz gegenüber Minderheiten ganz wesentlich zu befördern.

Die Gemeinnützige dankt der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck

Auszüge der Rede des stellvertretenden Direktors Helmut Wischmeyer am 15. September

Sehr geehrte Damen und Herrn, Herr Wolfgang Pötschke, Frau Peters-Hirt, Herr Hans-Peter Süfke, liebe Mitvorsteherinnen und Mitvorsteher,

Sie wundern sich vielleicht, dass in früheren Jahren auch schon Herr Süfke und Frau Peters-Hirt Vorstandsvorsitzende der Sparkassenstiftung waren und ihre Sache sehr gut machten. Wenn heute Herr Pötschke dieses Ehrenamt bekleidet, dann deshalb, weil bei der denkwürdigen Gründung der Stiftung 2004 in diesem Hause in der Satzung festgeschrieben wurde, dass die Vorstandsposten der Sparkassenstiftung alle zwei Jahre unter den Amtsträgern vom Sparkassenvorstand und Sparkassenaufsichtsrat und der Direktion der Gemeinnützigen wechseln. Wie Sie wissen, besteht zwischen der Sparkasse zu Lübeck AG, einer der ganz wenigen deutschen freien und damit von Politik und Anteilseignern unabhängigen Sparkassen, und der 1789 gegründeten Gemeinnützigen, heute 221 Jahre alt, eine nun schon 193 Jahre bestehende enge Verbindung. So ist es sehr erfreulich, dass die Arbeit der Gemeinnützigen für die Bürger Lübecks seit Jahrzehnten durch Zuwendungen der Sparkasse unterstützt wird. Es waren früher kleinere Beträge. Sie sind aber mit dem Erfolg der Sparkasse erheblich gewachsen. Auch in diesem Jahr möchten wir heute dafür unseren herzlichsten Dank aussprechen.

Auch unsere fast 40 Tochtergesellschaften von den Stadtteilvereinen bis zur Overbeck-Gesellschaft erhalten jährlich von der Sparkassenstiftung dankenswerterweise nennenswerte Beträge für ihre ebenfalls wichtige Arbeit in Lübeck. (...) Wir erhalten in diesem Jahr für unsere kulturelle und soziale Arbeit die bedeutende Summe von 460.000 Euro, fast viermal mehr, als wir durch Mitgliedsbei-

träge unserer 1.900 Mitglieder bekommen. Auch haben wir erneut gespart und konnten die erbetene Summe um 5 % gegenüber dem Vorjahr senken. Wir gehen sehr sorgfältig mit dem uns anvertrauten Geld um.

Die Gemeinnützige Sparkassenstiftung fördert die Gemeinnützige

In einem Grußwort nannte der Vorstandsvorsitzende der Sparkasse zu Lübeck, Wolfgang Pötschke, folgende Zahlen: In den Jahren 2005 bis 2010 hat die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck insgesamt 14,2 Millionen Euro an Fördermitteln ausgeschüttet und 6,2 Millionen Euro der Kapitalrücklage zugeführt. Im selben Zeitraum 2005 bis 2010 erhielt die Gemeinnützige 3,8 Millionen Euro. In den Jahren bis 2003 waren es durchschnittlich 250.000 Euro.

Pötschke wies ferner darauf hin, dass es bereits in den Jahren 2008/2009 schwierige Rahmenbedingungen für die Sparkasse gegeben habe. Auch in den kommenden Jahren sei mit „negativen Vorgaben“ zu rechnen. Unter dem Stichwort „Basel 3“ sei unter anderem zu erwarten, dass noch mehr Eigenkapital als bisher gebildet werden müsse. Allerdings sei die Sparkasse darauf gut vorbereitet, denn sie verfüge bereits über starkes Eigenkapital. Und so stehe zu erwarten, dass auch 2011 die Arbeit der Gemeinnützigen über die Gemeinnützige Sparkassenstiftung gefördert werden könne. (Eic.)

Ich nenne kurz die geförderten Aufgabebereiche: Für unsere Lübecker Musikschule im Rosengarten, zu der auch die Kinderschule Königstraße, die Kunstschule Ratzeburger Allee und die Lübecker Knabkantorei an St. Marien gehören, 200.000 Euro. Hier wird wohl, wenn wir die Familienbildungsstätte (Müterschule) einbeziehen, für 5.000 Kinder und Jugendliche beste Jugendarbeit gemacht. Die kulturelle Bildung kommt an den allgemeinbildenden Schulen leider immer mehr zu kurz. Da können wir etwas dagegen halten. Für die Kulturförderung und Erwachsenenbildung allgemein, also das Vortragswesen, die Bücherei in diesem Hause und die Herausgabe unserer Lübeckischen Blätter, eine der ältesten lebenden deutschen Zeitschriften, 129.000 Euro. Für den Bereich Sozialwesen, also Familienbildungsstätte Wullenweverstraße, die Haus- und Familienhilfe und Altenhilfe sowie die Seniorenbetreuung 131.000 Euro.

Wir sind der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck sehr, sehr dankbar für diese großzügige Unterstützung unserer Arbeit, die wir schon 221 Jahre machen. Die Satzungszwecke der Stiftung sind mit denen der Gemeinnützigen in großen Teilen gleich und das ist gut so. Über uns kann damit die Sparkassenstiftung auch ihre Stiftungsziele verwirklichen lassen und wir tun es gerne. Wir hoffen, dass die Stiftung uns auch in den nächsten Jahren gewogen bleibt.

Kein anderes Kreditinstitut in Lübeck schüttet wie die Sparkasse zu Lübeck AG über diese Sparkassenstiftung jährlich für Lübeck mehrere Millionen an Fördermitteln aus. Dafür sind wir alle dankbar. Sehr geehrter Herr Pötschke, sehr geehrter Herr Schumacher, sagen Sie es doch bitte auch den Mitarbeitern.

„Treibhäuser der Zukunft“ – damit fing es an

Direktorin Peters-Hirt dankte der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung für die finanzielle Förderung der „mittwochsBILDUNG“

„Treibhäuser der Zukunft“ – damit fing es an. Am Mittwoch, den 8. Juni 2005, fand in der Gemeinnützigen im Großen Saal die erste „mittwochsBILDUNG“ statt. Der renommierte Hamburger Bildungsjournalist, Filmemacher, Netzwerkgründer, Philosoph und Aktivist, Reinhard Kahl, war Gast in Lübeck. Welch ein Auftakt! Die Massen der Interessierten waren kaum zu bändigen. Es mussten Menschen abgewiesen bzw. vertröstet werden. Und dabei ging es nur um einen Film, aber was für einen! Reinhard Kahl stellte ausgewählte Ausschnitte aus seiner ersten DVD-Dokumentation „Treibhäuser der Zukunft“ vor und kommentierte sie vor dem staunenden Publikum. Was wir sahen, kam einem Paradigmenwechsel gleich. Schule einmal ganz anders und ganz neu gedacht, vorgestellt sowohl von Lehrern und Direktoren, als auch von Wissenschaftlern, Evaluatoren und aus Sicht von Eltern. So weit der Anfang.

Mithilfe der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung haben wir genau da weitergemacht. Wir fingen an, uns damit zu beschäftigen, was alles möglich ist. Aus dem ersten Jahr 2005/2006 greife ich den Vortrag „Schule kann gelingen“ von Ingrid Kaiser, der Mitarbeiterin von Enja Riegel, über die pädagogische Arbeit an der Helene-Lange-Schule Frankfurt heraus. Die Arbeit dieser Schule setzt bundesrepublikanische Maßstäbe und wurde einfühlsam und en détail dargestellt. Prof. Dr. Manfred Prenzel, Berlin, der Leiter der PISA-Studie wertete „PISA 2005“ aus.

Das Schuljahr 2006/2007 hatte das Thema vorschulische Bildung und

Grundschule als Schwerpunkt. „Die Entwicklung des kindlichen Gehirns“ stand z. B. im Mittelpunkt eines Vortrages des Neurobiologen Nelson Annunziato aus Essen. Wir haben uns vorgenommen, in jedem Jahr ein europäisches Nachbarland zu untersuchen. In dem Fall war es Prof. Dr. Mats Ekholm, der „Schule in Deutschland durch die schwedische Brille“ betrachtete. 2007/2008 widmete sich dem Thema Hauptschule. So wurde z. B. die Bodenseeschule St. Martin in Friedrichshafen unter dem Titel „Kinder sind anders, also muss Schule anders sein!“ von dem wunderbar warmherzigen ehemaligen Rektor Alfred Hinz vorgestellt.

Im Schuljahr 2008/2009 stand die Oberstufe auf der Agenda. Unter anderem hatten wir die Frontfrau der FAZ für Bildung, Heike Schmoll, eingeladen. Sie sprach darüber, „Was die Gymnasialbildung mit Elite zu tun“ hat. Im letzten Schuljahr stand die Berufliche Bildung auf dem Plan. Das Kieler Berufliche Gymnasium „Der Ravensberg“ wurde von der Abteilungsleiterin Uta Homeyer vorgestellt. Über Estland und seine IT-Zukunft informierte uns Annelie Kesksaar, Deutschlehrerin in Tallinn. „Wie man in der Berufsschule lernt?“ verriet uns der hessische Autor, Rechtsanwalt und Geschäftsführer der hessischen Unternehmerverbände, Jörg E. Feuchthofen. Den Abschluss machte der Zürcher Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Helmut Fend, der über „Die Bedeutung der Familie für den Lebens- und Schulerfolg“ sprach. Ein unglaublich

substanzieller Beitrag. Der hinreißende Eindruck wurde in der Diskussion nur noch verstärkt. So weit zur Vergangenheit.

Die 2005 entstandene – analog zu den Dienstagsvorträgen konzipierte – Reihe erscheint gut eingeführt, wird intensiv beworben via Mail, mit Plakaten, Flyern und Pressemitteilungen. Es wird angestrebt, alle Lübecker Schulen, Erziehungseinrichtungen und andere Bildungsangebote flächendeckend zu erreichen; darüber hinaus werden viele interessierte Mitglieder und Eltern per Mail informiert. Der Erfolg der Reihe macht ihre Notwendigkeit deutlich. Die Vortragsabende sind in der Regel gut besucht, allerdings hatten wir bei der Beruflichen Bildung deutlich weniger Besucher als gewohnt; damit ist allerdings eher ein strukturelles Problem aufgezeigt, das nämlich Eltern von Berufsschülern weit weniger an (Berufs-)Schule interessiert sind als Eltern von Kindern, die allgemeinbildende Schulen besuchen. Außerdem ist die großartige deutsche Berufliche Bildung in der Gesellschaft chronisch unterschätzt. Wir haben versucht, tapfer gegenzuhalten und die so nötige, auch auf Europa abzielende Aufklärung zu leisten.

Insgesamt scheint das Bildungsthema unabdingbar und in die Mitte der gesellschaftlichen Probleme zu zielen. Es ist nicht abzusehen, dass es überflüssig wird – eher im Gegenteil. Wir werden noch viele weitere Jahre viele Themen zu bearbeiten haben, um unserem selbst gesetzten gesellschaftlichen Auftrag gerecht zu werden.

EINLADUNG zum 221. Stiftungsfest

Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, gegr. 1789, lädt ein zum 221. STIFTUNGSFEST, am Freitag, 29. Oktober 2010.

18.00 Uhr: Kleines KONZERT in St. Jakobi

18.45 Uhr: Verlesung des Jahresberichtes

Im Anschluss ab ca. **19.30 Uhr** Festliches Abendessen
Grußworte, Tischrede der Direktorin

MENUE

Rosenkohlcremesuppe mit krossem Speck.
Medaillons von der Schweinelende mit Rotweinsauce, gefülltem Kohrabi-körbchen und Röstkartoffeln.

Geeister Mocca mit Himbeer und Sahne.
Kaffee

Der Preis für das Menue beträgt 32,- Euro
Teilnehmerkarten erhalten Sie im Büro
Königstraße 5.

Sie können sie auch telefonisch unter der Nummer 7 54 54 (9 – 13 Uhr) verbindlich bestellen.

info@die-gemeinnuetzige.de

Gäste sind herzlich willkommen!

Im Namen der Vorsteherschaft der Gemeinnützigen

Antje Peters-Hirt, Direktorin
Helmut Wischmeyer, stellv. Direktor

Wegbeleuchtung Wanderweg Schlutuper Wiek

Am 20. September fand die offizielle Übergabe der neuen Wegbeleuchtung am Wanderweg der Schlutuper Wiek an seinen Betreiber, die Hansestadt Lübeck, statt. Auf Initiative des Schlutuper Bauunternehmers Berthold Möller und des Gemeinnützigen Vereins Lübeck-Schlutup e.V. wurden die zuvor von der Hansestadt zurückgebauten Beleuchtungsanlagen



Bausenator Boden, Renate Menken (Possehlstiftung), Achim März (Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup), Antje Peters-Hirt (Gemeinnützige Sparkassenstiftung)

entlang des Weges zwischen Seglerheim und Werft Grell neu errichtet.

Die offizielle Übergabe der von der Fa. Stuhr erneuerten Einrichtung wurde unter Beisein der Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck, vertreten durch das Vorstandsmitglied Frau Antje Peters-Hirt, der Possehl-Stiftung, vertreten durch die Stiftungsvorsitzende Frau Renate Menken, sowie des Seglervereins Schlutup e.V. (Herr H. Schrank) und der Marina Sea Site GmbH (Geschäftsinhaber A. Hunds-dörfer) vorgenommen.

Der Unterhalt und die Pflege der 13 Masten wird von der Hansestadt Lübeck, vertreten durch Senator Boden, übernommen. Verschiedene Vereine und Verbände Schlutups wohnten dem Ereignis bei, das erst durch die großzügigen Zuwendungen genannter Einrichtungen ermöglicht wurde. Die Begrüßungsansprache hielt der neue 1. Vorsitzende des Vereins Lübeck-Schlutup, Achim März.

Zehnte Internationale Lübecker Literatur- woche (9–16. September)

Einen Höhepunkt erreichte die Veranstaltungsreihe bereits am zweiten Tag. Feridun Zaimoglu (Kiel) las am 10. September im Museum Behnhaus Drägerhaus aus seinem 2009 bei Kiepenheuer & Witsch erschienenen Roman „hinterland“. Die mäandernde, märchenhafte Erzählweise war ein geradezu rauschhaftes Lektüreerlebnis. Der Autor zog mit seinem intensiven Erzählsof und dem sprachlichen Zauber die zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörer in seinen Bann. Im Rahmen einer einstündigen Fahrt auf einer historischen Senatsbarkasse las u. a. Romy Salvagno am 11. September eigene Gedichte von Wind und Wasser. Phantasievoll und originell bot die Autorin eine kühne Metaphorik und stimmige bildhafte Vergleiche.

Der deutsch-polnische Lyriker Jozef Pless (Warschau) offerierte u. a. beim 257. „Literarischen Frühschoppen“ am 12. September im gut gefüllten „Alten Zolln“ selbstironische, einfallsreiche Gedichte, die auch den eigenen poetologischen Prozess subtil reflektieren.

Arno Geiger (Wien) präsentierte am 13. September im voll besetzten Buchhaus Weiland Ausschnitte aus seinem neuen Roman „Alles über Sally“. Dieser Roman gewinnt seinen Reiz durch die Willkürlichkeit des Lakonischen und Lapidaren. Geiger gestaltet feinsinnig die Pathologie des Alltagslebens und besitzt einen unnachahmlichen Humor.

Klaus Rainer Goll (Lübeck) bedachte bei einer Lyriklesung im voll besetzten Gewölbekeller des Buddenbrookhauses am 15. September philosophisch inspiriert die vielen Facetten des Problems „Zeit“. Er brachte auch meditativ-besinnlich die Stille zum Ausdruck. Doris Runge (Cismar) erreichte bei dieser Soiree in ihrer artifizialen und akrobatischen Lyrik eine beachtliche Metaebene. Tobias Herold (Berlin), ein förderungswürdiges junges Talent, thematisierte in seinem Gedichtband „Kruste“ (2009) hintergründig Kommunikationsstörungen und dekonstruierte virtuos Idyllen.

Günter Grass las schließlich beim krönenden Abschluss in der voll besetzten Kunsthalle St.-Annen am 16. September aus seinem jüngst erschienenen Opus „Grimms Wörter – Eine Liebeserklärung“, in dem sich mit der Kraftentfaltung der Zeichen im Sinne Derridas die „Lesbarkeit der Welt“ ereignet. In einem anre-

genden Gespräch mit Jörg-Philipp Thomsa, dem Leiter des Günter Grass-Hauses, bekannte der Literaturnobelpreisträger, dass er die deutsche Sprache in seinen Pariser Jahren vermisst habe.

Holger Pils, der Leiter des Buddenbrookhauses, am Anfang der Literaturwoche, und Prof. Dr. Hans Wißkirchen, Geschäftsführender Direktor der Lübecker Museen, am Ende, würdigten die langjährigen Verdienste und das Engagement Klaus Rainer Golls, des 1. Vorsitzenden des Lübecker Autorenkreises.

Lutz Gallinat

Baukunst – Garten- kunst – Bildende Kunst: Landpartie mit drei- fachem Kunstgenuss!

Die Acrylmalklassen der Kunstschule der Gemeinnützigen zu Gast im Herrenhaus

Eine überaus sehenswerte Ausstellung nahm am Tag des offenen Denkmals (12. September) im Herrenhaus Gut Bliestorf ihren erfolgreichen Anfang. Bei herrlichem Spätsommerwetter wurde die Vernissage der Ausstellung „gARTen-Kunst“ gefeiert. Im historischen Salon-Café begrüßten Hausherrin Anke Siebel und Heiko Jäckstein die zahlreichen Gäste, die bei Kaffee und selbst gebackenem Kuchen, Haus, Park und Bilderausstellung sichtlich genossen.

„Den Garten in seiner Schönheit und (künstlerischen) Vielfalt zeigen“: Unter diesem Motto arbeiteten ein Semester lang die beiden Acrylmalklassen des Malers, Grafikers und Dozenten Heiko Jäckstein an den über 40 Gemälden rund um das Thema Garten. Neben den farbintensiven Materialbildern sind es besonders die Malereien, die thematisch die denkmalgeschützte Parkanlage und das Herrenhaus aufgreifen, die Begeisterung bei den Besuchern auslösten. *(Jae)*





Beratungsversammlung

13. Oktober 2010, 19.00 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal
TAGESORDNUNG

TOP 1

Genehmigung der Jahresrechnung 2009 und Entlastung der Vorsteherschaft

TOP 2

Genehmigung des Haushaltsvoranschlags 2011

TOP 3

Änderung der Satzung § 16 „Verwendung des Vermögens bei Auflösung“

Benennung des Begünstigten: Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck

TOP 4

Berichte der Vorsteher

TOP 5

Berichte der Einrichtungen

TOP 6

Verschiedenes

In ungekürzter Form liegen der Jahresabschluss 2009 und der Haushaltsvoranschlag 2011 im Büro zur Einsicht aus. Es wird ein kleiner Imbiss gereicht.

Wir freuen uns über die Teilnahme zahlreicher Mitglieder.

Antje Peters-Hirt, Direktorin

Dienstagsvorträge

5. Oktober, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Die deutsch-polnisch akademische Zusammenarbeit der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, mit der Adam-Mickiewicz-Universität in Pozna

Dr. Krzysztof Wojciechowski, Direktor des Collegium Polonicum, Słubice



12. Oktober, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

**Gepredigte Armut – gebaute Pracht:
Zur Ausstattung der Grabeskirche des Heiligen Franziskus in Assisi**

Dr. Ulrike Müller-Heckmann, Hamburg
Der Vortrag behandelt die reiche Freskenausstattung der Grabkirche des Hl. Franziskus in Assisi, an der Cimabue, Lorenzetti, vor allem aber Giotto beteiligt waren. Dabei geht es auch um theologische Fragen: Wie lässt sich die prunkvolle Ausstattung der Kirche mit dem Armutsgebilde des Hl. Franziskus in Einklang bringen?



9. Oktober, Travemünde, 11.30 Uhr, Treffpunkt: Halle des Strandbahnhofs

Stadteilspaziergang durch Travemünde

Travemünde – Lübeck's Fährhafen und Seebad –

hat viel vor. Wir wollen uns über die neuesten Planungen informieren: Über die Verlegung der Außenallee ebenso wie über die Entwicklung des Priwallufers entlang der Trave oder die mögliche Bebauung der Wiese zwischen Kaiserallee und Strandpromenade. Dazu werden wir auch die Position eines Vertreters des Gemeinnützigen Vereins Travemünde hören. Zudem besitzt Travemünde eine prägnante Küstenlinie. Auf einem Spaziergang am Steilufer wird uns der Geograph Torben Winkler erklären, wie es entstanden ist und warum es immer weiter abbricht.

Kostenbeitrag: 8 Euro, für Mitglieder 5 Euro. Ende des Spaziergangs ca. 16 Uhr. Anmeldung unter 0451 281770



15. Oktober, Rathaus, Audienzsaal, 18 Uhr
Esther Andradi „Berlin ist ein Märchen“

Buchvorstellung zur Unabhängigkeit Argentiniens vor 200 Jahren

Die argentinische Autorin Esther Andradi wird ihre Werke „Berlin es un cuento“ und „Sobre Vivientes“ vorstellen. Die Texte werden von der Schauspielerin Ulrike Knosp auf Deutsch vorgetragen. Die Einführung und Moderation wird Prof. Dr. Inke Gunia übernehmen.

Die Autorenlesung wird in Zusammenarbeit mit dem Generalkonsulat Hamburg und dem Instituto Cervantes Hamburg sowie mit freundlicher Unterstützung des Buddenbrookhauses veranstaltet. Eintritt 5 Euro

20 Jahre Deutsche Einheit



3. Oktober, 11 Uhr, Kolosseum, Kronsfordter Allee, Eintritt frei

Lübeck und der Ostseeraum – Festkonzert

Bürgermeister Bernd Saxe und Birgit Hesse, Landrätin von Nordwestmecklenburg, werden die Gäste begrüßen.

Das Programm des Konzertes wurde von dem Lübecker Verein „Neue Musik im Ostseeraum e. V.“ in Zusammenarbeit mit dem Kulturbüro der Stadt konzipiert.

Die Werke von vier jungen Komponisten werden vorgestellt:

Mirjam Tally: „EtudeX“ für Trompete solo, Uraufführung, „Harlequin“ für Akkordeon und Percussion;

Tomi Räisänen: „Euryale“ für Klarinette, Saxophon und Klavier „Die Sauna der 7 Brüder“ für Ensemble, Uraufführung;

Magdalena Buchwald: „Labyrinth.Exit“ für Trompete solo, Uraufführung, „Nocturne & Clearness – zwei nostalgische Impressionen“ (Video/Musik)

Robert Krampe: „Espressivo“ für Cello und Klavier (noch ohne Titel) für Gesang und Ensemble, Uraufführung
Zwischen zwei Stücken einer Komponistin / eines Komponisten wird jeweils ein kurzes Gespräch stattfinden.

Die vier Uraufführungen sind Auftragswerke der Hansestadt Lübeck.

Die kostenlosen Eintrittskarten erhalten Sie an folgenden Stellen: Rathaus, Pressezentrum, Weiland.

„Gib Dich in das, was nicht zu ändern ist!“

Ausstellung zu Franziska zu Reventlow im Buddenbrookhaus

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Darf man verschiedenfarbige Schuhe tragen? Es ist überliefert, dass Franziska zu Reventlow einmal mit einem gelben und einem schwarzen Schuh zur Schule gekommen ist. Sie provozierte gern, sie war extravagant und wollte sich nicht irgendwelchen Regeln fügen. Sie war konservativ und fortschrittlich. Sie war Mutter, Geliebte und Hetäre. Sie war lebenslustig, aber Geldnot und Depressionen forderten sie heftig heraus. Sie war eine Emanzipierte, aber fasste den Begriff anders als heute üblich: „Wir (die Frauen) sind dazu da, es gut zu haben und uns nicht plagen zu müssen.“ Politik interessierte sie nicht so sehr. Das Schicksal machte es ihr nicht leicht: Sie erlitt Fehlgeburten, sie ließ ein Kind abtreiben. Ihrem Sohn Rolf gehörte dann ihre ganze Liebe. Sie wollte Künstlerin werden, errang aber mehr Erfolge mit ihren Büchern, die häufig sehr autobiographisch sind. Vor allem aber hat ihr Lebensweg eine eigene Würde, die bis heute weiter wirkt. Schließlich stirbt sie mit 47 Jahren an den Folgen eines Fahrradunfalls. Alle diese Facetten und viele mehr macht die neue Ausstellung zu Franziska zu Reventlow im Buddenbrookhaus deutlich. Der Titel ist ein aufschlussreiches Zitat: „Alles möchte ich immer.“

Franziska in Lübeck

Ihre Lebensdaten, 1871–1918, sind dieselben wie die des 2. Deutschen Kaiserreichs. Beide verband nichts. Das Kaiserreich stand für Militarismus, Klassengesellschaft, Untertänigkeit, strenge Moral. In allen Punkten war Franziska die Antipodin. Das Kaiserreich zerbrach an

seinen eigenen überholten Prinzipien, und Franziska half bei der Überwindung hohl gewordener Regeln.

Franziska wuchs in Husum auf. Ihr Vater war dort Landrat. Die Familie gehörte altem schleswig-holsteinischem Adel an. Die Eltern hielten an den überkommenen gesellschaftlichen Regeln fest. Und die sahen für eine Frau vor, dass sie eine „gute Partie“ ist, also eine Hausfrau. Vorrangige Tätigkeitsbereiche sind Stricken, Nähen, Backen, Kochen, Kinder erziehen, für den Mann da sein. Für Franziska war das ein Albtraum. Sie wollte keine „Wohnstuden-dekoration“ sein. Und sie fand auch, dass eine solche Frau für einen Mann ein Albtraum sein müsse. Nach allen Regeln der Kunst wurden Franziska eigene Wege weitgehend verbaut. Vor allem wurde ihr Bildung vorenthalten. Junge Mädchen sollten gewaltsam in eine Schablone gepresst werden. Für den Vater galt: „Du, liebe Fanny, gib Dich in das, was nicht zu ändern ist.“ Die Eltern hatten kein probates Mittel, die aufmüpfigen Kinder zu erziehen. Hier lauerte „Explosionsgefahr“. Franziska fügte sich nicht. Auch zwangsweise Unterbringungen im Kloster, im Stift oder bei anderen Familienmitgliedern „halfen“ nicht.

Nach der Pensionierung des Vaters zog die Familie 1889 nach Lübeck. Den Vater lockte der kulturelle Glanz. Er hoffte vielleicht auch, dass seine Kinder dort weniger auf „dumme Gedanken“ kommen. Immerhin durfte Franziska sich zur Lehrerin ausbilden lassen. Mehr aber reizte sie der „Ibsenklub“, den sie heimlich besuchte und der ihre rebellische Ader stärkte. Ibsens Gesellschaftskritik faszi-

nierte die damalige Jugend. Und junge Frauen elektrisierte „Nora“, das Hohelied der Emanzipation: Nora schlägt einfach hinter sich die Tür zu und geht. Franziska verliebte sich im Lübecker Ibsenclub in Emanuel Fehling, erste Perle einer langen Kette von Liebschaften. Zum Eklat kam es, als die Eltern den Schreibtisch aufbrachen und die Liebesbriefe fanden. Diese Briefe sind erhalten und eine wichtige Quelle; sie veranschaulichen den Weg der Selbstfindung, den sie geht. Dazu gehören dann auch Schwangerschaften, Ehen, eine Scheidung und viele Liebschaften. Und die Flucht aus dem Norden.

Franziska in München

„München leuchtet“, heißt es bei Thomas Mann. Lübeck und Bayern verbindet offensichtlich mehr, als man so gemeinhin denkt. Damals haben mehrere Intellektuelle Lübeck verlassen und sind nach München gegangen, z. B. Thomas Mann, Heinrich Mann, Erich Mühsam und eben Franziska. (Zwischenbemerkung: Wegen dieser Bindungen macht es auch Sinn, dass es ab diesem Jahr einen gemeinsamen lübeckisch-bayrischen Thomas-Mann-Preis geben wird, der deutlich höher dotiert ist als der bisherige Lübecker Preis, wenngleich die Vorgehensweise gegenüber Lübeck wenig fein und fair gewesen ist!) Offensichtlich hatten diese jungen Leute gespürt, dass etwas in Lübeck „faul“ war, dass die Zeit hier „still“-stand. In München brach dann das, was in diesen Leuten „drin“ steckte, heraus. Kornelia Küchmeister, eine der Kuratorinnen der Ausstellung, nannte in ihrem Festvortrag die Lübecker Zeit Franziskas eine „Inkubationszeit“.

Die Genannten prägen aber nun schon etliche Zeit das Bild Lübecks, und da muss man nicht erst seit heute sagen: „Lübeck leuchtet“. Heute schmückt sich Lübeck mit Thomas Mann, Heinrich Mann, Erich Mühsam, Franziska zu Reventlow und Willy Brandt u. a. Alle die Leute, über die ein Lübecker Bürgermeister sich um 1910 erregte („Dass die auch alle aus Lübeck sein müssen – was sollen bloß die Leute aus dem Reich von uns denken!“), und noch andere mehr, haben ihren Beitrag zur Veränderung der Gesellschaft geleistet. Dieser Wandel vollzieht sich nicht auf einen Schlag, er ist ein langer Prozess, mit Verzögerungen, aber unaufhaltsam. Vieles von dem, was z. B. Franziska wichtig ist, ist heute kein moralisches Thema mehr: alleinerziehende Mutter, Scheidungen, ein selbstbestimmtes Leben. Dies alles macht die Ausstellung „Alles möchte ich immer“ lebendig. Sie ist auf der Höhe der wis-



Franziska Gräfin zu Reventlow

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

senschaftlichen Forschung, kann mit vielen Details aufwarten und ist gleichzeitig sehr anschaulich. Die Ausstellung strickt an keinen Legenden, baut keinen neuen Mythos auf. Herauskommt das Bild einer klugen, widersprüchlichen, wundervollen Frau. Ihr Leitbild ist noch heute aktuell: „Ich will und muss einmal frei werden; es liegt nun einmal tief in meiner Natur, dieses maßlose Streben nach Freiheit. Die

kleinste Fessel, die andere gar nicht als solche ansehen, drückt mich unerträglich, unaushaltbar und ich muß gegen alle Fesseln, alle Schranken ankämpfen, anrennen. Ich habe das mein ganzes Leben gefühlt – und dann dieser kleinliche, unaufhörnde Druck aller Verhältnisse. Muß ich mich nicht freimachen, muß ich mein Selbst nicht retten – ich weiß, daß ich sonst daran zugrundegehe.“

Die drei Kuratorinnen, Kornelia Küchenmeister, Dörte Nicolaisen und Ulrike Wolf-Thomsen haben dazu einen sehr ansprechenden umfangreichen Katalog erstellt, der sämtliche Exponate abbildet und weiterführende Texte enthält. Die Ausstellung ist noch bis zum 21. November in Lübeck zu sehen, sie geht dann nach Kiel, Husum, Berlin und München. Aktuell: Darf ein Schulleiter eine Punk-Frisur tragen?

Chronik August 2010

1. Im Alter von 76 Jahren verstirbt der frühere Fahrer der Bürgermeisterkanzlei, Wolfgang Vogten. ••• Im Alter von 83 Jahren verstirbt der frühere haupt- und später ehrenamtliche Mitarbeiter des Museums für Natur und Umwelt, Harri Attmer.

4. Im Alter von 51 Jahren verstirbt der Architekt Heiko Hoppe.

5. Das Ergebnis des Dräger-Konzerns des 1. Halbjahres stieg auf 102,8 Mio. Euro (vor Steuern und Zinsen). Der Konzernumsatz stieg gegenüber dem Vorjahr um 13 % um 1,016 Milliarden Euro.

6. Die Lübecker HNO-Ärzte befürchten, zumindest ein Schlaflabor wegen verringerter Kassenleistungen schließen zu müssen.

7. Wirtschafts- und Sozialsenator Sven Schindler fordert die Aufnahme Lübecks in die Metropolregion Hamburg.

8. Im Alter von 63 Jahren verstirbt der Prof. für Informatik an der Uni Lübeck, Wolfgang Dosch.

12. Die britische Staatsanwaltschaft ließ die Anklage gegen die zwei lübeckischen Schüler, denen die Vergewaltigung einer 15-jährigen Schülerin vorgeworfen wird, fallen. Das Opfer lehnte jede Aussage gegenüber den Behörden ab. ••• Im Alter von 64 Jahren verstirbt in Norwegen der Oberarzt der Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie, Prof. Dr. med. Günter Jantschek, er war auch Organisator der Lübecker Psychotherapietage. ••• Schwere Regenfälle fluten das Gebäude der Fachhochschule. Der Hörsaal für das Bauwesen ist gesperrt.

13 Die Stadtreinigung erwirtschaftet im vergangenen Jahr ein Defizit von 6,7 Mio. Euro, es mussten durch die Entsorgungsbetriebe aufgefangen werden.

14. Die Parade zum Christopher-Street-Day fand rund 10.000 Zuschauer.

15. Das Duckstein-Festival an der Trave besuchten rund 120.000 Besucher.

18. In Kücknitz kommt es zu einem Großbrand eines Schrotthandels.

19. Im Alter von 80 Jahren verstirbt Rechtsanwalt und Notar a. D., Dr. Gerhard Hohnsbein, tätig seit 1962.20. Die Lübecker Beratungsfirma CIMA erstellte für das Lübeck-Management und andere Wirtschaftsverbände ein Gutachten zur IKEA-Ansiedlung. Sowohl die Lübecker wie auch die Bad Schwartauer Innenstadt hätten beträchtliche Nachteile.

20. Im Audienzsaal wird der 90. Geburtstag von Lisa Dräger in einem Festakt gefeiert.

21. An der Schwertfegerstraße errichtet die Flensburger Kette Jacob Cement ein Baustoff-Center für 6 Mio. Euro.

22. Die 3 Harley-Days in Lübeck fanden 200.000 Besucher, davon 20.000 Harley-Fahrer. ••• Im Alter von 67 Jahren verstirbt der Dipl.-Dolmetscher Ernst-Helmut Constantin Wulle.

23. Der ehemalige Innensenator Thorssten Geißler (50) wird ab 1. 9. in Bukarest bei der Konrad-Adenauer-Stiftung eine Tätigkeit aufnehmen.

24. Die Landesregierung will das Interessenbekundungsverfahren für den Verkauf des Universitäts-Klinikums einleiten. ••• Bürgermeister Saxe fordert weitere Hotel-Neubauten in Lübeck.

25. Das Oberverwaltungsgericht wies den Antrag des Ltd. Oberstaatsanwalts Heinrich Wille zurück, damit scheidet er mit 65 Jahren nach 18 Jahren als Behördenleiter nun doch aus dem Dienst. ••• Der neue Kommandant der Fregatte Lübeck,

Martin Ruchay (42), kommt zum Antrittsbesuch und wird durch Stadtpräsidentin Gabriele Schopenhauer empfangen.

26. Nach dreijährigem Studium verabschiedet die Fachhochschule der Bundespolizei in St. Hubertus 224 Diplom-Verwaltungswirte, die als Kommissare bei Bundespolizeidienststellen tätig werden. ••• Die ehemalige Gaststätte Voßhaus, später Villa Kunterbunt, in der Geniner Straße, wird abgerissen.

27. Die Longuet-Tochtergesellschaft Dienstleistungs-Logistik GmbH, die für Dräger die Logistik abwickelte, meldet Insolvenz an.

28. Nach der Fusion der Commerzbank mit der Dresdner Bank wird im kommenden Jahr die Filiale gegenüber dem Rathaus aufgegeben. ••• Bürgermeister Bernd Saxe legt einen neuen Haushaltsentwurf vor, das Defizit soll statt 123,5 jetzt 114,4 Mio. Euro betragen. ••• Die Museumsnacht hat rund 34.000 Besucher. ••• Das Schleswig-Holstein-Musikfestival wird mit einem Konzert des NDR-Symphonieorchesters mit Sibelius' 7. Symphonie und Gustav Mahlers Lied von der Erde beendet, das Publikum dankt mit stehenden Ovationen.

30. Die Stena-Linie stellt den Verkehr vom Skandinavienkai nach Göteborg ein. ••• Die Stadt darf den Zusatz „Universitätsstadt“ auf den Ortsschildern führen. ••• Der Shanty-Chor „Möwenschiet“ feiert in Schuppen 6 seinen 30. Geburtstag. ••• Im Alter von 85 Jahren verstirbt der Chef der Galvano- und Härtetechnik, Harry Maaß.

31. Der Verkehrsunfalldienst der Polizei wird eingestellt. Die Aufgabe übernehmen die Reviere. ••• In Lübeck sind 11.601 Arbeitslose gemeldet, 1,7 % weniger als im Juli. Die Arbeitslosenquote ging um 0,2 % auf 11 % zurück. 9.095 Arbeitslose werden bei der Arge geführt.

„Farbe ist mehr als ein schönes Kleid ...“

Rede von Björn Engholm zur Eröffnung der Ausstellung von Johannes Jäger am 22. August

Vorweg: Dies ist eine wundervolle Ausstellung, ein Sinnenerlebnis, wie es nicht alle Tage zuteil wird, und – ein Markenzeichen des Kulturforums Burgkloster – sie ist großartig kuratiert.

Zwei Bilder möchte ich aus weit auseinanderliegenden Schaffensjahren herausgreifen, keine großen, machtvoll-dramatischen, sondern eher mittlere Formate, weil sie vieles über den Künstler, seine Arbeiten und sein Werk aussagen:

Da ist „Zauberers Kasten“ von 1968, 35 x 70 cm, Eitempera auf Leinwand. Unten mittig eine Art Bank, ein Behältnis, eine tektonische Auffanglinie, worauf sich wunderliche kleine und große Formen versammeln: ein ovales Element, kissenähnlich, im Inneren weiß mit Blau und grünen Tupfen, lichtgelb gerahmt, unter dem eine tuchähnliche Bahn zum Bildrand hinterfällt. Daneben ein krummes Quadrat mit blauweiß gestricheltem Innenraum, begrenzt von vielfarbigen länglich geraden und birnenförmigen Farbsetzungen, rechts eingefangen durch ein Gewirr kleinteiliger Farbfelder, -tupfer und -kritzel. Das Ganze überwölbt von vielfarbigen Phantasieformen, die – Fähnchen, Vögeln, Fabelwesen gleich – im tiefdunklen Bildgrund dahinschweben ...

Ganz nah dazu „Clowns“, Acryl auf Leinwand, 42 Jahre später gemalt: bunt-schillernd, eine ganze Farbpalette heller rosa-rot-ocker-blau-aquamariner Töne, Farbbahnen, die das Bild in schmale senkrechte und diagonale, bewegenden Kör-

pern gleiche Linien strukturieren. Alles ist in Bewegung, den Bildraum durchschwingend, doch ohne Hast, ohne Wildheit: Die Elemente greifen ineinander, verbinden sich, finden sich. So auch die Bilder mit Titeln wie „Strand“, „Federballspiel“, „Berg Groddeck“. „Dueodde“, „A und O“, „Wolke14“.

Weder sind Zauberer zu sehen, noch Clowns, keine Bühne, kein Zirkuszelt erscheint, Meer und Strand und Wolken und Ballschläger sucht man vergeblich.

Und dennoch entfaltet sich alles vor unseren Augen: Die Magie, das Artistische, Sonne, Ufer, Meer – Spielerisches, Fröhliches, Tauriges, Hoffendes – alles wird imaginierbar.

Das ist Johannes Jäger, ist der Charakter, das Wesen seiner Arbeit schlechthin.

Ob „heitere“ Bilder („Nachklang zu Roncalli“ – Strand – Wolke etc.), ob „ernste“ Bilder („Lübeck brennt“ – „Somos torpes los transeúntes“ – „Kreuze“), ob kompositionelle Kabinettstücke („Rondo fractale“, „Vokabelbilder“, „Grüne Reihe“. Es ist die zeitgenössische Realisierung der Philosophie Paul Cézannes: Die Natur nicht reproduzieren, sondern repräsentieren durch gestaltende farbige Äquivalente.

Dass einer, der diesem Leitgedanken konsequent folgt, sich früher – bis Anfang der 60er Jahre – am Gegenstand orientierte, figürlich arbeitete, mag verwundern, ist aber mit Blick auf die künstlerische Ausbildung verständlich. Die Lust am Malen,

die Johannes Jäger mit 12/13 Jahren erfasst, wird gefördert durch den Vater und den Onkel, die in der Natur, durch leere Bilderrahmen schauend Motive suchen – und mit ihm plein-air malen.

Er schreibt sich in Hamburg ein bei Wilhelm Grimm, dem ‚Urmaler‘, und die harte Malschule wird seine Basis.

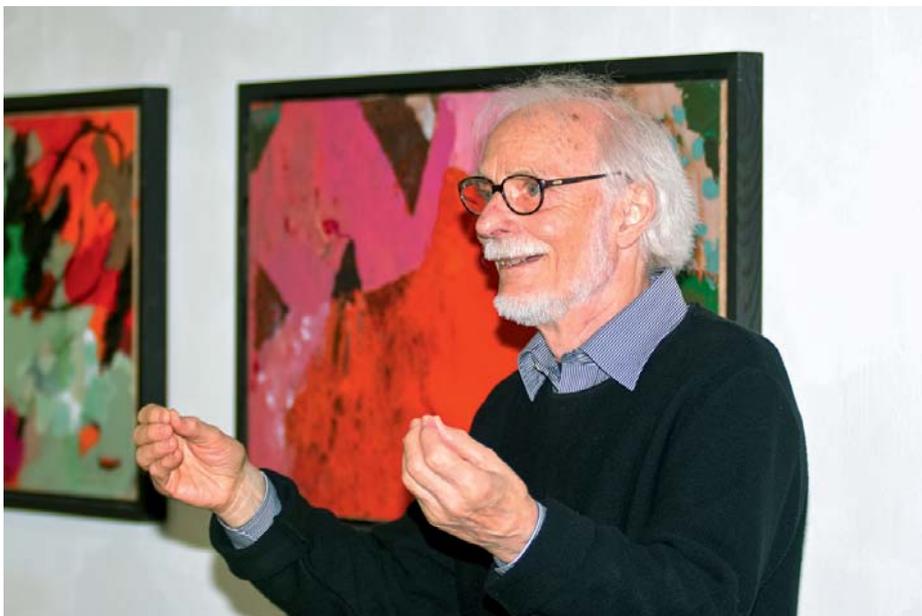
Dann lockt Paris, die Aufnahme an der École des Beaux Arts ist gelungen, aber es gibt kein Visum. So entschließt er sich, nach Karlsruhe zu gehen. Dort werden Erich Heckel und Walter Becker seine Vorbilder, Becker sein Lehrer. Beide waren als „entartet“ diffamiert, beide expressive Maler, Beckers Spätwerk führt schon in die Abstraktion.

Grimm, Heckel und Becker prägen den frühen Malstil Jägers, Becker legt wohl einen abstrakten Stein in Jägers Fundament. Und Heckel und Becker beeinflussen auch die Haltung Jägers: neugierig, unabhängig, unbeugsam, nicht verführbar, frei!

Näher kennengelernt habe ich Johannes Jäger Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre bei Ausstellungen, z. B. 1972 im Sozialpfarramt, 1976 im St.-Annen-Museum und bei der Parlamentarischen Gesellschaft in Bonn. Da war er der Figuration schon entwachsen und ein anerkannter, ganz eigener und eigenwilliger, nonfigurativer Künstler.

Und er war und ist bis heute ein ganz besonderer Mensch: Bescheiden, oft zu bescheiden, ruhig, zurückhaltend, kein Vielredner, eher ein Non-verbaler: Er hört Musik und spielt selbst, ist der Dichtung zugetan und malt – ein Stiller im Gewusel des Kunstbetriebes. Dafür stets auf der Suche nach Verbesserung seiner bildnerischen Ausdrucksmöglichkeiten, jedoch der Sucht nach Vollkommenheit abhold, denn Vollkommenheit markiert einen Endpunkt der Neugier und des Suchens und widerspricht seinem malerischen Antrieb. So malt er ohne Hast, sich Zeit nehmend, Neben- und Umwege nicht scheuend, angefangene Arbeiten liegen lassend, fertige überarbeitend, „Trial and Error“, die Suche nach Erkenntnis. Nichts, was nicht des Künstlers Gnade findet, verlässt das Atelier ...

Was ist das Besondere, das Außergewöhnliche, Faszinierende an dieser Malerei? Zuvörderst: Jägers Bilder besitzen auch für jene mit der Abstraktion nicht Vertrauten eine ganz ungewöhnliche An-



Johannes Jäger, am 22. August im Burgkloster

(Foto: Joëlle Weidig)

mutung. Schon der erste Eindruck, den die Bilder hervorrufen, die noch nicht bewusste Kognition, berührt, bewegt, setzt Gefühle in Gang, hinterfragt die eigene Phantasie, verleitet unsere Imagination, sich eigene Bilder zu den Bildern zu machen.

Wir nehmen die Bilder wahr als Farbkompositionen, die eine Art Klang besitzen, Tönen ähnlich, quasi gemalte Musik sind; die Aquarelle kammermusikalisch, serenadisch, die großen Acryle wie Sätze einer Sinfonie oder Akte einer Oper. Viele Arbeiten, selbst dort, wo schwere, dunklere Farben dominieren, wirken auf uns wie *Divertimenti* von Mozart, Haydn, Bartok oder Bernstein. Sie bereiten Lust am Sehen, sinnliche Freude und Genugtuung, Anmutung eben! Und das – in einer nicht eben immer sinnlich anmutenden Zeit und Kunstwelt.

Ein wesentlicher Baustein dieser Anmutung ist die Ausdrucksqualität der Jäger'schen Bilder, ist seine Fähigkeit, im Abstrakten Form zu schaffen und Form zu wahren. Die Bilder, aus meist vielen Puzzle-Teilen, hoch differentiellen Formelementen bestehend, bilden keine schnell hingeworfenen Flickenteppiche. Sie werden stets als Ganzes lebendig.

In den Arbeiten findet sich auf den ersten Blick ein aufregendes Chaos, ein buntes Mixtum von Kreisen, Balken, Quadraten, Rechtecken, Tupfen, Tropfen, Strichen, Kratzern, die sich scheinbar bindingslos frei im Bild herumtummeln, sich auf den zweiten Blick auf wundersame Weise miteinander verbinden, zusammenwachsen, eins werden: Das scheinbare Chaos ist organisch geformt, das Fragile ist stabil, das Leichte hat Gewicht, das Schwere bleibt leicht und transparent! Immer ergeben die Teile ein Ganzes, fügen sich in eine Ordnung. Die Ganzheit ist keine Addition von Teilen, sondern deren Integration. „Pars“ ist stets Teil des „Toto“!

Das weist darauf hin, dass der Maler kein Gestiker und Spontaneist ist, kein action-painter gar und nicht dem Informel zugehörig. Er ist vielmehr einer, der Form schätzt und für unabdingbar hält, aber Form sorgsam komponiert, letztlich wenig oder nichts dem puren Zufall überlässt. Das tiefere Geheimnis dieser kompositionellen Bildsprache liegt in Jägers Verhältnis zur Farbe: Nicht nur, dass er die ganze Palette von Farben, ihren Verlaufscharakter und ihr Spektrum sicher beherrscht, er dreht das Verhältnis von Farbe zu Form buchstäblich um.

Wenn in der gegenständlichen, dem Realen verpflichteten Malerei die Form,

die Figur dominiert und die Farbe der Form dient, sie unterstreicht, pointiert, symbolisch erhebt, so übernimmt bei Jäger die Farbe die Führungsfunktion, die Herrschaft. Sie ist eigenständig, strebt nach Autonomie, spielt mit den Elementen, bestimmt das bildnerische Geschehen. Sie wandelt sich zur Form selbst – aus Farbe wird klangvolle, vibrierende Form.

Und wenn, wie im abendländischen, klassischen Kontext die strenge, figürliche Form für den Kopf steht und die Farbe mehr für die Emotion und den Bauch – und Kopf immer über den Bauch bestimmt: Hier kommt der Bauch, die Emotion, die Lust zu ihrem Recht!

Und da bei einigen griechischen Philosophen der Bauch Sitz der Seele ist, ist Jägers Kunst Labsal für die Seele.

Auch wenn das Bildschaffen Jägers im weiteren Sinne der Abstraktion zugehörig ist, wenn es sich um eine nicht-figürliche, nicht direkt thematische Kunst handelt, ist sie dem Natürlichen keineswegs abhold. Der Künstler ist dem Natürlichen, Realen durchaus nah, verbunden. Er braucht die vielfältigen Sinneseindrücke, welche Natur und Realität schenken, er muss sie „erschauen“, ebenso wie er Gehörtes, Erlauschtes, Geschriebenes, Gesprochenes benötigt.

Gesehenes, Erlebtes, Erfahrenes sind ihm Impulsgeber, Wahrnehmungsposten, die er aufnimmt, speichert, verarbeitet – und als reflektiertes Produkt der Innenwelt in verwandelter Form bildnerisch entäußert. Das lässt uns, die Rezipienten, die Welten des Realen, der Natur neu sehen – durch die Augen und die Empfindungen des Künstlers.

Der Betrachter tritt in unbekanntes Terrain, durchbricht seine konventionelle Seh-Weise, nimmt Dinge neu und anders wahr, punktiert sein eigenes Wahrnehmungskorsett – und stellt überrascht, beglückt gar fest, welch Zuwachs an Phantasie durch die Entdeckung von Welten hinter den vertrauten Welten erwächst.

Und weil den abstrahierten Farb-Form-Kürzeln Jägers individuelle Erfahrungen, Erlebnisse, Sehnsüchte, Hoffnungen wie Zweifel zugrunde liegen, gewinnt sein Werk etwas, was ganz rar ist: Authentizität. Der Künstler und seine Bilder sind spürbar eins!“

Kunstkritiker und Kunstpublikum haben gelegentlich Jäger mit Julius Bissier verglichen. Wenn wir Jägers Neigungen nachspüren, stoßen wir jedoch auf eine weit größere Palette künstlerischer Zuneigungen: Da ist Matisse, der sich vom Realismus, vom Impressionismus abwen-

det – und die Farbe zum Träger subjektiven Erlebens und Bildgestaltens macht; da ist Picasso mit seiner Intensität und unbegrenzten Vielfalt von Ausdrucksformen; da ist Paul Klee, dessen Musikalität seine vielfältige Formensprache beflügelt und dem die Farbe zum Absoluten wird; schließlich – nicht endlich – Bissier, der von geistig-symbolischer Motivation kommend, Farbe und Form zum puren Ausdrucksmittel macht ...

Alle mögen Johannes Jäger subkutan angeregt, mögen Bausteine zu seiner Malphilosophie beigetragen haben, sein Werk ist gleichwohl völlig eigenständig: Gegen alle Tendenzen der Jahre nach 1945, gegen Dominanzen des Informel, der Geometrie und der abstrakten Expression hat er, anknüpfend an die phantasievollen Semi-Abstraktionen der Vorkriegszeit, seine unverkennbare Handschrift entwickelt. Und ist ihr seit nunmehr fünfzig Jahren treu geblieben.

Jäger ist einer der ganz wenigen Maler, der Brücken schlägt zur Vorkriegs-Abstraktion und sie ganz originär in der Nachkriegsmoderne fortschreibt.

Für mich verbindet sich sein Bildschaffen untrennbar mit dem Begriff der Poesie. Poesie, schon bei Plato im „Gastmahl“ beschrieben als „das Nicht-Anwesende im Anwesenden sichtbar machen“, ist der schöpferische Drang, neue Wahrnehmungs- und Ausdrucksformen zu schaffen, Äquivalente – siehe das Zitat von Cézanne –, und dabei eine sich der konkreten Bild- (oder Sprach-) Form entziehende, über sie hinauswachsende Wirkung zu erzielen – etwa Stille, innere Bewegung, Aufregung, Sehnsucht, Heiterkeit, Anmutung ...

Schwitters verkörperte diese Poesie, indem er die Sprache ihrer Inhalte entkleidete und sie pur rhythmisierte und ihr neuartiges Gehör verschaffte. Auch die Textbilder und Sehtexte des Lübeckers Klaus-Peter Dencker gehören hierzu. Robert Wilson schuf mit seinem Video „Dancing in my mind“ ein Paradebeispiel poetischer Bewegungssprache. Und Emil Schumacher ist mit der Sichtbarmachung des Ursprünglichen, Irdenen, der „Weltinnenwelten“ weit mehr Poet denn Informeller.

Exakt in diesem Feld sehe ich Johannes Jäger: unvergleichbar, unverwechselbar, mit immer aufs Neue verwundernden, bewegenden, anmutenden Bildern. So frisch wie eh und schöpferisch wie je: ein Poet der Abstraktion! Und da er selbst stets still ist, muss ich es laut sagen: ein Künstler von Rang, ein Großer seiner Zunft!

Johannes, wir gratulieren und danken Dir von Herzen.

Schleswig-Holstein Musik-Festival – zum 25-jährigen Bestehen

Berichte von Arndt Schnoor, Olaf Silberbach und Arndt Voß zu den Veranstaltungen

Rolf Beck, Intendant des Schleswig-Holstein Musik-Festival, zeigt sich in seinem Vorwort zum Programmheft „fasziniert von der Begeisterungsfähigkeit der Schleswig-Holsteiner“. In 25 Jahren sei das Festival „längst zu einer Kulturinstitution geworden mit weltweiter Ausstrahlungs- und Anziehungskraft“. Im Jubiläumsjahr war Polen musikalischer Partner, der Nachbar im Osten, zu dem das Verhältnis nicht immer einfach ist. Dem trug man vielfach Rechnung. Herausragende polnische Künstler traten auf, bedeutensamer Komponisten wie Szymanowski, Lutoslawski oder Penderecki und – natürlich – des romantischen Nationalkomponisten Frédéric Chopin wurde gedacht, der wie Robert Schumann vor genau 200 Jahren geboren wurde. Zudem bemühte man sich in zwei Festival-Ausstellungen, das Verhältnis zu Polen zu thematisieren. Kiel zeigte Dokumente und Berichte von Zeitzeugen sowie Film- und Tonmaterial über das Musikleben in Polen aus der Besatzungszeit durch das Hitlerregime von 1939 bis 1945. In Lübeck ging das Günter-Grass-Haus unter dem Titel „Von Danzig nach Lübeck: Günter Grass und Polen“ den Verbindungen des Nobelpreisträgers zu Polen aus polnischer sowie deutscher Sicht nach.

In den musikalischen Programmen war in Lübeck der Bezug zu Polen allerdings kaum zu beobachten. Er fehlte sogar ganz im traditionell in Lübeck stattfindenden Auftaktkonzert und im offiziellen Abschlussprogramm. In beiden war Gustav Mahler vertreten, im ersten kombiniert mit Schumann, im Finalkonzert mit Sibelius. Um sich mit bedeutsamer polnischer Musik oder ihrer besonderen Interpretationen zu beschäftigen, musste man über die Stadtgrenzen hinausgehen.

10. Juli – MuK: Auftakt

Eine noble Geste sei vermerkt: Das Auftaktkonzert schenkte der NDR, musikalischer Partner seit Anbeginn, dem Festival zum 25-jährigen Bestehen. Christoph Eschenbach dirigierte, hatte es sich in der Beziehung einfach gemacht, als er mit Schumanns 4. Sinfonie ein Werk in das Programm nahm, das er wenig vorher zum Abschluss der Konzert-Saison am gleichen Ort aufgeführt hatte. So kannten

zumindest die Lübecker Besucher bereits seine schlüssige, zudem ernsthafte Interpretation. Anders war es mit der 4. Sinfonie Gustav Mahlers, auch der ein „runder“ Geburtsjubiläum, genau 50 Jahre jünger als Schumann oder Chopin. Mahlers Sinfonie mit dem Sopran-Solo im Finalsatz ist wohl eine der beliebtesten und entfaltete in Eschenbachs klar disponierter Wiedergabe eine große Wirkung, die die vorzüglichen Solisten im Orchester unterstützten, die Hornistin, der Erste Geiger oder die Solo-Oboe. Ein besonderes Erlebnis aber bescherte die Sopranistin Christiane Oelze, die den schlichten, zugleich kunstvollen Ausdruck des letzten Satzes wunderbar traf.

Ein großartiger Einstieg in ereignisshafte Festival-Wochen! (Voß)

14. Juli – Dom: in elysischen Gefilden – Schleswig-Holstein Festival-Chor

Im Dom fand unter der Leitung von Rolf Beck ein Chorkonzert mit dem Schleswig-Holstein Festival-Chor, dem Ensemble orchestral de Paris sowie Solisten statt. Um es vorwegzunehmen: Das geschickt ausgewählte Programm wurde zu einem außergewöhnlich großen Erfolg, nach dem Schlusswerk, Faurès Requiem, verfiel das Publikum geradezu ins Jubeln ... Zu Beginn wurde schon das Orgelkonzert von F. Poulenc mit besonders sorgfältig entwickelten Höhepunkten zu einem spannungsreichen Erlebnis. Das Ensemble orchestral de Paris erwies sich dabei als fein zeichnendes Orchester, und der junge Organist Vincent Dubois erfüllte alle Wünsche, die man in diesem Werk an einen Solisten stellen muss. In dem nachfolgenden Gloria D-Dur RV 589 von A. Vivaldi besetzte Beck alle fünf Solistenpartien aus dem Chor, und auch hier überzeugte die Gestaltung des Werkes mit dem Chor als künstlerischem Mittelpunkt. Die konsequente Umsetzung dieses Ansatzes kam beim Publikum bestens an und gab dem Dirigenten recht. Er hatte ein großes Erlebnis vermittelt! (Silberbach)

16. Juli – MuK: wirkungsvoll – Schleswig-Holstein Festival-Orchester unter Eschenbach

Zu einem Klangfarbenfest wurde das Konzert des Schleswig-Holstein Festival-

Orchesters unter der Leitung von Christoph Eschenbach. Er präsentierte sich einmal mehr als herausragender Mahlerinterpret. Mit viel Gespür für kammermusikalische Passagen und Ruhe in den Soli gestaltete er die erste Sinfonie Mahlers, die durch ihre gefällige Melodik den Hörer für sich einnahm. Gewaltige klangliche Steigerungen gelangen ihm mit den jungen Musikern, ohne jedoch im Klang zu übertreiben.

Im ersten Teil des Konzertes zeigte das Orchester in den einzelnen Abschnitten der Paganini-Variationen von Rachmaninow in schneller Folge wechselnde Klangfarben und Stimmungen als Begleiter des technisch souveränen Tzimon Barto am Flügel, der danach noch einmal sein musikalisches Ausdrucksvermögen im „Andante spinato et Grande polonaise brillante“ op. 22 von Chopin bewies. In seiner Zugabe nutzte er in einer packenden Darstellung der „Zweiten Ungarischen Rhapsodie“ von Liszt die gesamte Klangpalette des Flügels. (Schnoor)

22. Juli – Dom: Chornacht – Schleswig-Holstein Festival-Chor

Musik der deutschen Romantik war in einem Nachtkonzert im Dom zu hören. Der Schleswig-Holstein Festival-Chor Lübeck sang unter Leitung von Rolf Beck Motetten und Gesänge von Bruckner und Reger sowie die Messe Es-Dur op. 109 von Rheinberger. Der stimmlich gut besetzte Chor machte diese Werke zu einem klanglichen Erlebnis. Beck nutzte die Möglichkeiten des Chores mit allen dynamischen Nuancen. Dabei gefielen die leisen Passagen noch mehr als das mächtige Forte, das im Sopran an einigen Stellen leider zu scharf im Klang war. Mendelssohns eher klassisch inspirierte fünfte Orgelsonate, zwei im Charakter sehr unterschiedliche Fugen über BACH von Schumann und eine ganz aus dem Geist der Romantik empfundene „Rhapsodie in cis-Moll“ von Reger steuerte Hartmut Rohmeyer technisch souverän und mit Sinn für schöne Registrierungen bei. (Schnoor)

23. Juli – MuK: sinfonischer Schwanengesang – Mariinsky Theatre Symphony Orchestra

Valery Gergiev und das Mariinsky Theatre Symphony Orchestra gastierten

mit Mahlers 9. Sinfonie D-Dur in der MuK. Wunderbarerweise war der Saal trotz dieses nicht eben leicht zu hörenden Programmes voll besetzt. Gergiev und sein Orchester interpretierten während der gesamten Dauer von 1 1/2 Stunden ausgesprochen intensiv, im Streicherklang mit viel Vibrato und bei den anderen Instrumentengruppen mit besonderer Perfektion, doch speziell das Blech, in diesem Werk mit seinen vielen Soli, spielte einfach himmlisch! Die außergewöhnliche Qualität der Darstellung beeindruckte; angeführt wurde sie vom starken Gestaltungswillen Gergievs, eine fast bekenntnishaft Darstellung! Das Publikum applaudierte frenetisch! (Silberbach)

3. August – MuK: in Ekstase – Kammerkonzert mit Schlagzeug

Martin Grubingers hochwertiges Konzert mochte dennoch die enttäuscht haben, die seine exzessive Schlagzeugkünste bewundern wollten. Stattdessen war sein Instrumentarium „nur“ sensibler Partner. Vorgesehen war ein Abend ausschließlich mit dem Klavierduo der Zwillingsschwestern Ferhan und Ferzan Önder, Ehefrau und Schwägerin Grubingers. Da die Ehefrau schwanger war, musste Strawinskys „Sacre“-Fassung für zwei Klaviere und Schlagwerk entfallen. Sie wurde durch eine Fassung für Klaviertrio und drei Schlagzeuger von Schostakowitschs kantiger Sinfonie Nr. 15 ersetzt, ein gültiger Behelf, zumal mit Julian Rachlin und Clemens Hagen zwei exzellente Streicher gewonnen wurden. Neben Grubinger wirkten dessen Vater Martin Grubinger sen. und Leonhard Schmidinger. Im zweiten Teil gab es die vorgesehene Sonate für zwei Klaviere und Schlagzeug von Béla Bartók, ein farbiges Werk in einer familiär feinsinnig abgestimmten Interpretation durch die Pianistinnen und Vater und Sohn Grubinger. Kompositionen von Strawinsky, Xenakis, Say, eines jungen türkischen Komponisten, und Lutoslawski, des bedeutenden polnischen Komponisten, ergänzten das abwechslungsreiche Programm. (Voß)

6. August – Kolosseum: auf den Spuren Chopins – Rafal Blechacz

Der polnische Pianist Rafal Blechacz hat mit seinen 25 Jahren schon eine erstaunliche Karriere vorzuweisen. Von seinem pianistischen Können erfuhren die Festivalbesucher im Kolosseum, wo er neben Bach, Mozart und Debussy vor allem Werke von Chopin spielte. Bachs erste Klavierpartita und auch Mozarts

Klaviersonate KV 570 spielte Blechacz in Ausdruck und Dynamik eher zurückgenommen, achtete aber sehr auf die Durchhörbarkeit der Stimmen. Bei Debussy ließ er den Klangfarbenauber dieser Musik aufstrahlen. Chopins Musik ermöglichte ihm, die ganze dynamische Bandbreite des Flügels und auch sein enormes technisches Können auszuspielen. Das begeisterte Publikum wurde mit mehreren Zugaben belohnt. (Schnoor)

7. August – MuK: Opium für die Ohren – Händel-Arien

Ein Abend mit Händel lockte, und der Star des Abends, der Countertenor Philippe Jaroussky. Doch wäre das zu kurz gefasst, auch Jos van Immerseel, Dirigent und Solist an Cembalo und Orgel, begeisterte mit seinen Barockspezialisten, der Anima Eterna Brügge. Weitere Glanzlichter setzten die Harfenistin Marjan de Haer mit historischem Instrument und die großartige Sopranistin Roberta Invernizzi. Wie ihre bewegliche Stimme mit Jarousskys farbigem Countertenor in Duetten sich umrankte und belebte, war eine Lust zu hören. Ebenso auch die instrumentalen Beiträge der versierten Artisten in Orgel- und Harfenkonzerten Händels.

Klarheit, musikalisch überzeugende Gestaltung und Virtuosität in einem klug zusammengestellten Programm bezauberten das Publikum. (Voß)

10. August – MuK: prachtvoll – Barock mit den English Baroque Soloists

Nur drei Tage später folgte ein weiterer barocker Gipfel mit Bachs Brandenburgischen Konzerten 1, 3 und 5. Ihnen hatten sich die versierten English Baroque Soloists unter Sir John Eliot Gardiner verschrieben und ihr Konzert um die Kantate „Jauchzet Gott in allen Landen“ erweitert. Die Gesangspartie gestaltete anrührend mit warmem Sopran Lenneke Ruiten. Wunderbar, wie sich der große Konzertsaal der MuK wieder akustisch dem Kammermusikensemble anpasste. Es spielte, barocker Praxis entsprechend, ohne Dirigenten, nur bei der Kantate und dem festlich besetzten 1. Konzert führte Gardiner. Viel Applaus für das eindringliche Konzerterlebnis! (Voß)

11. August – MuK: Bobby meets Chopin – Bobby McFerrin und die NDR-Bigband

Chopins Klavierwerke bildeten am 11. August in der ausverkauften MuK den Ausgangspunkt für das Programm des Gesangskünstlers Bobby McFerrin und der

NDR Bigband unter der Leitung von Gil Goldstein. Das Ergebnis war nicht jedermanns Sache, denn den Jazzfans ging es nicht genug los, blieb es oft genug dem Jazzidiom fremd, und für die Klassikliebhaber ist Chopin ja geradezu ein „Heiliger“, den man derart abgespeckt im Bigband-Gewand auch nur ungern wiederfand ...

Was blieb, war die Begegnung mit dem Ausnahmesänger Bobby McFerrin und der spielfreudigen NDR Bigband mit ihren großartigen Solisten; die Verantwortung für die musikalische Unentschlossenheit lag ja schließlich in den Händen des Arrangeurs und Dirigenten.

(Silberbach)

14. und 15. August: Pronstorf, Kuhstall – jugendlich frisch aufgespielt – Musikfest auf dem Lande

Das zweitägige Musikfest auf Gut Pronstorf präsentierte vor allem jugendliche Musiker, unter anderem auch bei einem Wettbewerb um einen Förderpreis der Sparkassen-Finanzgruppe, immerhin mit 5.000 Euro dotiert. In diesem Jahr ging er an das Klavierquintett mit den Geschwistern Lukas und Felicia Stepp, Sander Stuart, Victoria Constien und Elisabeth Brauß, die man schon beim Abschlusskonzert von „Jugend musiziert“ in Lübeck erleben konnte. Auch den Vorjahrsiegern begegnete man wieder, einem Schlagzeugduo, und anderen, häufig unkonventionellen Ensembles. Dazu gehörte das Quartett New Generation mit Blockflötenmusik unterschiedlichster Stilarten oder die Gerassimez-Brüder in der Besetzung Klavier und Percussion. Wer in Pronstorf auftritt, gehört zum hervorragenden Nachwuchs, etwa das Klavierduo Daniel und Anton Gerzenberg, Brüder im Alter von 14 und 19 Jahren, oder das rumänische Arcadia String Quartett. Den Höhepunkt bildete das große Chopinprogramm der aus Armenien stammenden Marianna Shirinyan. Sie wurde bei Konrad Elser an der Musikhochschule Lübeck ausgebildet. Doch auch Unterhaltendes wurde geboten, wie Jazz in der Gastroscheune und der amüsante Auftritt des Hamburger A-cappella-Ensembles LaLeLu. (Voß)

15. August – Marienkirche: glanzvoll – Trompete und Orgel

Die festliche beleuchtete Marienkirche gab den Rahmen für ein Konzert mit dem Solotrompeter des NDR-Orchesters Jeroen Berwaerts und dem polnischen Organisten Zygmunt Strzep. Hauptsächlich waren Bearbeitungen für diese Duo-

besetzung aus der Barockzeit von Bach, Händel, Telemann und Vejvanovsky zu hören. Zusätzlich gab es Teile einer Orgelsonate von Felix Borowski, von Strzep mit viel Klangsinne an der großen Marienorgel gespielt, und ein Stück für Trompete des zeitgenössischen japanischen Komponisten Toru Takemitsu, das Berwaerts sehr ausdrucksstark gestaltete. In den Orgelsoli an der Totentanzorgel blieben insbesondere bei der Bachfuge BWV 543 durch Unsicherheiten und allzu lautstarke Registrierungen Wünsche offen. Beide Musiker nutzten im Zusammenspiel ihr großes technisches Können zu dynamischer Differenzierung und lebendigem Spiel, was von dem sehr zahlreich erschienenen Publikum dankbar aufgenommen wurde. (Schnoor)

20. August – Kiel, Schloss – Romantik virtuos – Polens Radio-Sinfonie-Orchester

Mit Interesse werden die renommierten Klangkörper aus dem jeweiligen Länderschwerpunkt erwartet, so auch das Polish National Radio Symphony Orchestra. Es gilt als führendes Orchester in Polen. In dem beziehungsreichen Programm ehrte es zunächst Schumann, dann Chopin zum 200. Geburtstag. Abgeschlossen wurde der Abend mit Tschairowskys virtuoser Fantasie-Ouvertüre „Romeo und Julia“. Doch die Erwartung an das Orchester wurde anfangs nicht eingelöst. Zu sehr bemühte sich der Dirigent Tadeusz Strugała um Klarheit, auch Exaktheit, wenig um Ausdruck. Breit und behäbig begann er Schumanns „Frühlingssinfonie“, hastige, auch schwankende Tempi zerstörten in anderen Sätzen romantisches Melos.

In Chopins 1. Klavierkonzert fühlte sich das Orchester wohler und begleitete subtil den Argentinier Nelson Goerner. Fein differenzierte er seinen Part, zart im zweiten Satz und mit edler Formung der bizarren Thematik im letzten. Und auch die russische Version des Dramas um Romeo und Julia gestaltete das Orchester in großer Form, dramatisch und gefühlvoll, versöhnend nach enttäuschendem Beginn! (Voß)

Kirchenkonzert im Radio

In der Konzertreihe „Nachklang“ von Deutschlandradio Kultur fand am 28. August ein Konzert in St. Marien mit Vokal- und Orgelmusik des Barock statt. Ausführende waren das Bach Consort Leipzig unter Leitung von Gotthold Schwarz, der auch die Basspartien sang. Das Ensemble bestand aus fünf Vokalsolisten sowie einigen Streichern und Bläsern inkl. Trompe-

21. August – MuK: Preisträgerkonzert Leonard Bernstein Award 2010 mit Kit Armstrong

Die Liste der Leonard Bernstein Awards, gestiftet von der Sparkassen-Finanzgruppe, weist einige bekannte Namen auf, Lang Lang gehört dazu, der Geiger Erik Schumann oder Martin Grubinger. In diesem Jahr wurde Kit Armstrong ausgewählt, ein 18-jähriger US-Amerikaner, zu dessen Lehrern Alfred Brendel zählt. Er gilt nicht nur am Klavier als Wunderkind, komponiert auch, absolviert nebenher ein Studium der Mathematik, spricht mehrere Sprachen und bedankte sich in fast akzentfreiem Deutsch für den mit 10.000 Euro dotierten Preis. Was er zu leisten fähig ist, demonstrierte er in Beethovens 3. Klavierkonzert, begleitet von dem NDR-Orchester unter Manfred Honeck. Seine Gestaltungsgabe ist neben einer profunden Technik hoch entwickelt und ergab an diesem Abend ein bemerkenswertes Miteinander, zumal das Orchester unter Honeck ausgesprochen lebendig musizierte. Seinem ernsthaften Wesen entsprach dabei mehr der Mittelsatz, weniger das Finale mit seinem keck-vitalen Gestus. In einer Zugabe von Liszt war noch einmal sein perlender Anschlag zu bewundern.

Abgerundet wurde das Konzert mit Tschairowskys 5. Sinfonie, deren weit gespannte Ausdruckswelt Honeck eindrucksvoll entfaltete. (Voß)

27. August – MuK: „Matrix live“. Film in concert

Kurz vor Abschluss des Festivals gab es eine Weltpremiere. Der 1999 entstandene amerikanische Science-Fiction-Film „Matrix“ mit seiner Problematik um Selbstbestimmung wurde erstmals in einer Version gezeigt, die, mit deutschen Untertiteln versehen, die Sprache, aber nicht den untergemischten Soundtrack enthält. Der wurde hier erstmals von einem Orchester synchron zum Film gespielt. So wurden viele Nuancen erlebbar, die auch die beste Audiotechnik nicht wie-

ten und Pauken. Lübeck als Stadt der Kirchenmusik ist immer wieder ein Thema mit „Strahlkraft“. Die beiden bedeutendsten Lübecker Kirchenmusiker Franz Tunder und Dieterich Buxtehude waren auch in diesem Konzert prominent vertreten. Hausherr Johannes Unger spielte mit viel Gespür für schöne Registrierungen an der Totentanzorgel eine Canzona von Tunder und ein groß angelegtes Präludium in e von Buxtehude. In der Kantate „Nisi Dominus“

derzugeben vermag. Die von Don Davis komponierte Musik nutzt effektiv von neoimpressionistischen Klanggebilden bis hin zur Aleatorik so ziemlich alles, was zeitgenössische Kompositionstechnik hergibt. Der Film mit seiner vielschichtigen, teils sehr überraschenden Handlung über virtuelles (Er-)Leben überzeugt auch die, die dem Genre vielleicht nicht zugehörig sind, wären da nicht die endlosen, trickstarrenden Kampfszenen. Frank Strobel leitete das NDR Pops Orchestra (alias NDR Radiophilharmonie) sehr präzise.

Langer Beifall vom Publikum und vom anwesenden Komponisten Don Davis! (Voß)

28. August. – MuK: Abschlusskonzert

Mit einem großartigen Programm, das am Vorabend zum Abschlusskonzert in Kiel erklang, ging das Festival für Lübeck zu Ende. Alan Gilbert, seit der Spielzeit 2009/10 Chef der New-York Philharmoniker, leitete noch einmal die NDR Sinfoniker, mit denen er als Erster Gastdirigent fünf Jahre gearbeitet hatte. Zunächst erfuhr Sibelius' recht unbekanntes 7. Sinfonie eine sehr klare, auch emotional überzeugende Wiedergabe. Eine Steigerung in der Wirkung war allerdings der zweite Teil, in dem Gilbert Mahlers „Lied von der Erde“ zusammen mit dem Tenor Peter Seiffert und dem Bariton Thomas Hampson aufführte. Ihre großen Stimmen und vor allem die intensive Gestaltungsgabe Hampsons setzten dem Festival einen bewegenden Abschluss. (Voß)

Der künstlerische Wert des Festivals ist fraglos, auch die Wirkkraft dessen, dass Nachbarn einander begegnen und verstehen, – gerade im Falle Polens von besonderer Bedeutung. Zitiert sei noch einmal Rolf Beck, der in seiner Abschlussrede das Festival die „kulturelle Seele Schleswig-Holsteins“ nannte, „die weit über die Landesgrenzen hinaus strahlt“. Im nächsten Jahr ist die Türkei Partnerland, Kreuzungspunkt vieler Kulturen. Man darf gespannt sein.

von Tunder wurde einmal mehr der Einfluss der italienischen Musik auf die norddeutschen Meister deutlich. Kultur kannte eben schon damals keine Grenzen. Von Buxtehude war ein schwingvolles „Alleluja“ zu hören. Neben den Lübecker Meistern wurden von dem Hamburger Telemann und Bachs Vorgänger in Leipzig, Johann Kuhnau, jeweils eine festlich besetzte Kantate mit sehr bildhafter Tonsprache musiziert. Arndt Schnoor

Vergegenwärtigung kultureller Identität in Wagners „Ring“

Ein Gespräch mit Michael Rothacker und Anthony Pilavachi

Von Günter Kohfeldt

Gleich einen Tag nach der Premiere der „Götterdämmerung“ war es möglich, mit dem Regisseur Anthony Pilavachi sowie mit Michael Rothacker, der vor 30 Jahren in Lübeck den „Ring“ inszeniert hat, ein Gespräch zu führen. Die besondere Fruchtbarkeit dieses Austauschs lag darin begründet, dass sich beide Regisseure schon lange kennen und sich nicht in einer Konkurrenzsituation erleben. Pilavachi betonte im Gegenteil, dass er von seinem älteren Kollegen viel gelernt habe. Und Michael Rothacker hob hervor, dass ihn die neue „Ring“-Inszenierung insgesamt völlig überzeuge. Er habe Pilavachis Arbeiten in Lübeck und andernorts stets hoch geschätzt.

Der Fokus des Gesprächs lag naturgemäß auf der gerade erlebten, begeistert gefeierten „Götterdämmerung“, einbezogen wurden jedoch immer wieder Gesichtspunkte zum gesamten „Ring“. Am Anfang zeigten sich beide darin einig, dass Wagners „Ring“ in allen seinen Facetten eigentlich „uninszenierbar“ sei, wie ein berühmter Kollege gesagt habe. Deshalb könne jede Arbeit nur spezifische Aspekte herausstellen. Hierbei komme besonders die Zeitsituation, in der die Aufführung stattfindet, zum Tragen.

Mythologie kontra Realismus

Das zeigte sich in einem grundsätzlichen Vergleich beider Inszenierungen. Nach meiner Erinnerung an den „Ring“ von M. Rothacker sowie gestützt durch Szenenfotos, äußerte ich die Meinung, dass seine Konzeption sich an dem mythischen Gehalt ausgerichtet habe, während ich Pilavachis „Ring“ als realistisch bezeichnete.

Interessanterweise lehnten beide diese Zuschreibung ab. Michael Rothacker sagte zunächst, dass er Pilavachis Arbeit als realistisch, rational, fast wissenschaftlich, geradezu analytisch gesehen habe. Charakteristisch dafür sei die helle Ausleuchtung der Szenen. Seine eigene Inszenierung sei mitnichten einfach mythologisch. Er lobte in diesem Kontext seine jahrelange Zusammenarbeit mit Heidrun Schmelzer, die für Ausstattung und Bühnenbilder zuständig war. Sie konnte seine Intentionen verwirklichen: Es kam ihm nicht darauf an, einen großen geistigen Zusammenhang vermittelt des Bühnenbilds zu zeigen.

Vielmehr sei es wesentlich gewesen, den Charakter einer bestimmten Szenensituation herauszuarbeiten. So wurden die Nornen in einer mythischen Szenerie gezeigt, Siegfried erschlug einen Märchendrachen in einem finsternen Wald, und die Welt der Gibichungen war gekennzeichnet durch Attribute der dreißiger Jahre: Die Halle der Könige wurde in der Speer'schen Monumentalarchitektur gezeigt, Gutrun war im Stil der Zeit frisiert, die Uniformen von Hagen und Gunther erinnerten an die SS. Dagegen habe er die „Rheingold“-Szenen insbesondere durch die Kostümierung der Götter ironisch angelegt. Loge erschien im Kontrast zu den selbstsicheren Lichtalben in einem glänzenden roten Frack als intellektueller Analytiker, Froh trug als „Künstler“ einen fantastischen Federhut.

Anthony Pilavachi wies darauf hin, dass seine Inszenierung keineswegs völlig realistisch angelegt sei. Auf einige mythische Attribute wie Schwert, Tarnkappe, Speer, Ring könne man seiner Ansicht nach nicht verzichten, wengleich einige Kollegen das tun.

Er betonte auch Wagners Humor, seine Fähigkeit zur Ironie. So habe Wagner zwar den französischen Komponisten Auber als oberflächlich eingeschätzt, dennoch oder gerade deshalb bediene er sich seiner Klangsprache zur Charakterisierung Gutrunes und stelle sie damit in ein fragwürdiges Licht.

Ein Beispiel für Erkenntnis fördernde Ironie ist in Pilavachis Inszenierung die Nornenszene. Die drei Nornen treten geradezu als Touristinnen auf in einer Wagner-Gedenkstätte. Die das Bild beherrschenden Stelen mit den Köpfen von Richard Wagner und Cosima hat er vom Bayreuther Festspielhaus übernommen. Drei Opernfanatikerinnen blättern in der „Bibel“, die die Geschichte enthält. Sie verlieren sich darin und blicken nicht mehr durch – eine ist vergesslich, die andere in Katastrophen verliebt, sie haben keinen Sinn für das Edle, das Erhabene, die Größe der Tradition. Sie folgen nur ihren engen Interessen und dabei zerstören sie schließlich den Gesamtzusammenhang: Das kostbare Buch wird zerrissen.

Dies ist ein typisches Beispiel für den Ersatz der Mythologie durch Psychologie. Die Frauen sammeln sich am Schluss um Cosimas Standbild mit dem Ruf „Zur



Anthony Pilavachi (Foto: Thorsten Wulff)

Mutter! Hinab!“ Cosima war die Gralshüterin des Wagner'schen Werkes. Pilavachi wies darauf hin, dass wir schon im „Siegfried“ von Erda erfahren, dass die Urmütterweisheit vergangen ist, weder sie noch ihre Töchter verfügen noch über Wissen.

Bedeutung des Epischen

In der Nornenerzählung sei fokussiert, was für das ganze Werk gelte: das epische Moment. Ständig erleben wir, dass erzählt wird. Für Wagner ist bekanntlich die Musik weiblich konnotiert, zugleich gilt sie ihm als Trägerin des epischen Geschehens. Meine Frage war also, ob mit der Hinwendung zu Cosima zugleich die Hinwendung zum weiblichen Prinzip gegeben sei, denn die Musik sei für Wagner die geistige Trägerin des Handlungsvollzuges. Pilavachi antwortete darauf, dass für ihn das Werk überhaupt eine Frauengeschichte sei. Es sei auffällig, dass in anderen Inszenierungen die Männer, insbesondere Siegfried im Vordergrund ständen, dann aber sei nicht schlüssig, warum Brünnhild die Schlussapotheose vorbehalten sei. Ihm sei es wichtig, eine völlig dekadente, korrupte und lieblose Familie zu zeigen, in der die Frauen zerstört werden.

Die erlösende Kraft der Liebe

Hieran schloss sich eine grundsätzliche Überlegung an: Im „Ring“ werden ja

zwei Grundtendenzen sichtbar: Die eine geht aus vom Fluch: Der Ring als Symbol der Macht als Liebesersatz bringt jedem Träger Verderben. Erst mit seiner Rückgabe an die Rheintöchter endet diese Linie: Damit ist eine Regression in den Urzustand des Anfangs gegeben.

Die andere Linie, die meines Erachtens primär in dieser Inszenierung verwirklicht ist, geht aus vom Inzest-Motiv, das letztlich die Ureinheit von Mann und Frau abbildet. Sie ist zu verfolgen in der Begegnung der Geschwister sowie im Verhältnis von Wotan zu Brünnhild und Siegfried zu Brünnhild. Sie kulminiert in der Vereinigung Brünnhildes mit Siegfried im Tode. Im Gesang Brünnhildes wird deutlich, dass damit das Ideal des rein Menschlichen verwirklicht ist. Dies sei ein Zukunftsideal, während die erste Linie rückwärtsgewandt sei.

Pilavachi meinte dazu, dass auch im regressiven Moment die Möglichkeit eines Neubeginns liege unter Anerkennung des Zukunftsideals. Die Musik mit dem Erlösungsthema am Schluss mache das zum Erlebnis. Dieses Thema stimmt Sieglinde an, als ihr Siegfried verkündet wird; das heißt, Sieglindes Jubel antizipiert die Verwirklichung des rein Menschlichen, die in der Schlussapotheose gefeiert wird. Pilavachi vertiefte das mit dem Hinweis darauf, dass nach dem Siegfried-Motiv am Schluss eine Atempause eintritt. Man könne denken, jetzt sei das Ende erreicht. Dann aber erklingt das Erlösungsmotiv: Die Geschichte könnte also hoffnungsvoll ausgehen, Liebe wäre möglich. Pilavachi zeigt diese Zukunftshoffnung geistreich, indem er eine Brücke schlägt zwischen beiden Aspekten: Mit der Rückgabe des Rings an die Rheintöchter und damit der Auflösung des Fluchs erhalten sie ihre Jugend, Unschuld und Reinheit zurück, während sie bei der Begegnung mit Siegfried verkommene Barmädchen geworden waren, weil die belebende Kraft des Sonnengoldes ihnen geraubt wurde. Auch Alberich, der in der Hagen-Szene wie ein Untoter auftaucht, erscheint wieder als junger Mann „vor dem Sündenfall“. Das heißt also für den Regieentwurf: Die erlösende Kraft der Liebe führt zur Katharsis einer korrupten Welt.

Auch in Michael Rothackers Inszenierung gehörte das letzte Bild Alberich: Mit verschränkten Armen stand er mit stolzem Trotz auf der Bühne, die nun ihm gehörte, als wollte er sagen: Ich verkörpere das Prinzip des Bösen, das auf der Welt nicht auszurotten ist. M. Rothacker wies in diesem Zusammenhang auf die damalige Zeitsituation hin, als in den Achtziger-Jahren die

Bedrohung durch Kriege und Atomkraft als äußerst präsent erlebt wurde.

In der zweiten Szene des Vorspiels der „Götterdämmerung“ erleben wir Brünnhilde in einem IKEA-Ambiente mit einer Kinderschar, die das Personal der Familie spielerisch abbildet als Walküren, Mime, Siegfried, Wölfe. Diese Szene war für einige Zuschauer anstößig, lässt sich aber, wie Pilavachi darlegte, aus dem Text der „Walküre“ schlüssig ableiten. Wotan sagt seiner verstoßenen Tochter vorher: „...dem herrischen Manne gehorcht sie fortan, am Herde sitzt sie und spinnt ...“ Pilavachi betonte, dass gemäß dem Text klar sei: Brünnhilde fühle sich glücklich und gehe in ihrer Liebe zu Siegfried auf. Das Thema der Welterlösung spiele für dieses Paar keine Rolle: „Sie ist glücklich, niemand zu sein.“ Er hingegen gehe aus diesem Paradies weg und lande in der Hölle.



Michael Rothacker
(Foto: Alice Kranz-Pätow, 1998)

Mein Einwand war nun: Die hymnische Musik des Abschieds entspreche nicht Brünnhildes und Siegfrieds Bewusstseinszustand, wenn beide so bürgerlich zufrieden seien. Pilavachi unterstrich, dass hier einmal mehr die Musik sich als die eigentliche Trägerin des tieferen Wesens der Protagonisten bezeuge. Sie feiere das Wesen der Liebe und dokumentiere ihre Welt erlösende Kraft.

Das sei in der folgenden Szene klar zu erkennen, als Brünnhilde ihrer Schwester Waltraute gegenüber, die sie dazu bringen will, den Ring ihr zu übergeben, die Liebe zu Siegfried feiert, dessen Symbol der Ring für sie ist. Nicht der Gott, und sei es der Vater, zählt für Brünnhilde, sondern die Liebe zu Siegfried. Hier zeigt sich eine Analogie zu Siegmunds Entscheidung gegenüber Brünnhilde, auf Walhall zu verzichten aus Liebe zu Sieglinde: Der Mensch tritt an die Stelle der Gottheit.

Siegfried, ein tragischer Held?

Meine nächste Frage bezog sich auf die Gestalt Siegfrieds. Siegfried hat die Lehren Brünnhildes nicht verstanden, er

kann mit ihnen nichts anfangen. Ist er also ein tragischer Held, der unwissend schuldig wird? Wie ist in diesem Zusammenhang der Vergessenheitstrank zu sehen?

A. Pilavachi sieht Siegfried als Menschen, der spontan, aus dem Augenblick heraus handelt. Dadurch kann er von anderen instrumentalisiert werden. Zwar ist der Trank eine Droge, die ihn sich selbst entfremdet, aber psychologisch gesehen, sei er an sich verführbar. Die Musik biete schon einen Hinweis darauf. Bevor Siegfried den Trank zu sich nimmt, bringt er ihn Brünnhild dar, bekennt damit seine Treue zu ihr. Die Musik dazu sei verräterisch unentschieden. Ins Bild setzte Pilavachi das, indem Siegfried in eine Art Ohnmacht fällt, ebenso, als er Brünnhild für Gunther erobert hat: Sein Körper rebelliert gegen die Droge. In Pilavachis Sicht ist er ein reflexionsloses, nur reaktives Wesen, er sei genau das, was Mime aus ihm machen wollte, eine Kampfmaschine: er gehe los und zerstöre Brünnhild.

Hier erhebt sich die Frage, ob der berühmte Trauermarsch eine Glorifizierung des Sonnenhelden Siegfried sei. Michael Rothacker wies darauf hin, dass er so in der Nazizeit für deren Zwecke missbraucht wurde. Wagner selbst hingegen sprach von einem „Schreckensmarsch“. Für Pilavachi ist das eine „Schockmusik“, die das Philharmonische Orchester auch eindrucksvoll dokumentiert habe.

In der Todesszene fiel besonders ins Auge, dass die Bühne während der gesamten „Götterdämmerung“ mit Kränzen dekoriert ist. Für mich entstand der Eindruck, dass die ganze Inszenierung ein Requiem auf das Leid der Frauen sein könnte. Dem stimmte Pilavachi zu: Auch Guttrune teile ja das Schicksal Brünnhildes: Beide verlieren den geliebten Mann, beide werden hintergangen, beide werden geschändet. Guttrune bleibe deshalb auch in der Schlusszene neben Brünnhilde auf der Bühne.

Sehr herausfordernd ist der Auftritt Gunthers als Transvestit in Szene gesetzt. A. Pilavachi wollte seine Schwäche, seine Haltlosigkeit zeigen. Er stelle sich zur Schau aus dem tiefen Bedürfnis, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, Bewunderung zu erwecken; er lechze nach Anerkennung wie weiland Nero oder Caligula. Die Szenerie am Gibichungenhof mit der Egoität und Mordlust ihrer Protagonisten erinnere ihn auch an Gestalten aus Shakespeares Dramen.

Ist das „Ring“-Personal museal?

Ungemein eindrucksvoll sind die Schlusszenen der Inszenierung. A. Pila-

vachi ersann eine faszinierende Szenenfolge. Brünnhilde singt ihren Monolog der Vereinigung mit Siegfried vor dem Vorhang als eine Vision. Dann wird der Brand Walhalls projiziert: Man sieht Wotan am Tisch sitzen, wie Waltraute berichtet hat, und dem um ihn lodernen Feuer zuzusehen.

Es erscheinen die schon erwähnten Rheintöchter, zu denen der Ring zurückkehrt. Schließlich geschieht etwas äußerst Überraschendes: Der Vorhang öffnet sich und man blickt in die Walhalla bei Donaustrauf, die 1842 eingeweiht wurde. Auf einem Sofa sitzt Siegfried, umgeben von den Kindern, Brünnhilde setzt sich zu ihm.

Ist die Geschichte nun museal geworden? Anthony Pilavachis Antwort war überzeugend: Im Gegenteil, das Personal des „Ring“ sei eingegangen in den Tempel des kulturellen Gedächtnisses, Teil der kulturellen Identität, der lebendigen Reflexion – und es erstehe mit jeder Inszenierung neu.

Kleingärten in Lübeck von der Nachkriegszeit bis heute

(TEIL 6, ENDE)

Von Dr. Karen Meyer-Rebentisch

Im Auftrag des Tochtervereins der Gemeinnützigen „Grüner Kreis Lübeck e. V.“ recherchiert Dr. Karen Meyer-Rebentisch die Geschichte und Gegenwart der Lübecker Kleingärten. Die Forschungsergebnisse werden in einem Buch zusammengefasst, das ab Ende Oktober unter dem Titel „Lust auf Laube und Liebstöckel. Lübecker Kleingartengeschichte(n)“ im Handel erhältlich sein wird. Am 16. Januar 2011 eröffnet im Museum für Natur und Umwelt die gleichnamige Ausstellung. Der Grüne Kreis als Verein von Gartenfreunden für Gartenfreunde möchte damit für die große Bedeutung dieser halböffentlichen Grünflächen sensibilisieren und unterstreicht so sein Anliegen, Natur und Umwelt zu entdecken, zu verstehen und zu erleben.

Bereits gegen Ende des Zweiten Weltkrieges gestatteten die Behörden aufgrund der Zerstörungen das Dauerwohnen in Kleingärten. So kam es dazu, dass in fast allen Kolonien Lauben winterfest gemacht und ausgebaut wurden. Durch Bombenschäden, unterbliebene Bautätigkeit und den Bevölkerungszuwachs um etwa 90.000 Flüchtlinge und Vertriebene in den letzten Kriegsmonaten fehlten 1945 mehr als 40.000 Wohnungen in Lübeck. Dieses Defizit konnte durch Neubau erst Mitte der 1960er-Jahre vollständig ausgeglichen werden. So blieben viele Menschen in den Lauben wohnen, weitere kamen hinzu.

Wer erst einmal in den Garten gezogen war, hatte es schwer, eine reguläre Wohnung zu erhalten, wie ein Lübecker Zeitzeuge erzählt: „1958 habe ich meine Frau kennengelernt. 1961 haben wir geheiratet. Solange wir keine Kinder hatten, ging es gut da draußen. Dann kam das erste Kind, bald kam das zweite, und es wurde sehr beschwerlich, ohne fließend Wasser und in der Enge. Wir wollten eine Wohnung, aber auf dem Amt sagte man uns, wir hätten doch eine! Nun war ich 1963 zur Eisenbahn gegangen, da hatte ich Schichtdienst. Wenn ich morgens nach Hause kam, musste ich schlafen, und das war nicht einfach. Die Kinder schrien, Nachbarn hackten Holz, irgendwas war immer. Aber es war nichts zu wollen. So haben wir bis 1966 dort gewohnt.“

Doch nicht nur als Behelfswohnraum waren die Gärten begehrt. In den ersten Nachkriegsjahren ging eine schwere Hungersnot in Lübeck um, die zuteilten Lebensmittel enthielten täglich weniger

als 1.000 Kalorien. So lag es nahe, dass Blumenbeete und Rasenflächen umgestochen und jeder Quadratzentimeter im Garten für den Anbau von Kartoffeln und Gemüse genutzt wurde. Öffentliche Grünflächen wurden zu „Grabeland“ umgewidmet und Interessierten vorübergehend zur Verfügung gestellt. Im Sommer 1948 zählte die Statistik 23.000 Kleingärten in der Hansestadt – und weitere 3.000 Bewerber auf Wartelisten.

Bis Anfang der 1950er-Jahre schoben Kleingärtner, die von der Polizei extra mit Ausweisen versehen waren, nachts Wache in den Anlagen, um Diebstähle zu verhindern. Saatgut und Düngung waren noch lange Zeit sehr knapp. Die Kleingärtner erhoben deshalb Anspruch auf den städtischen Müll als Humus bildendes Dünge-

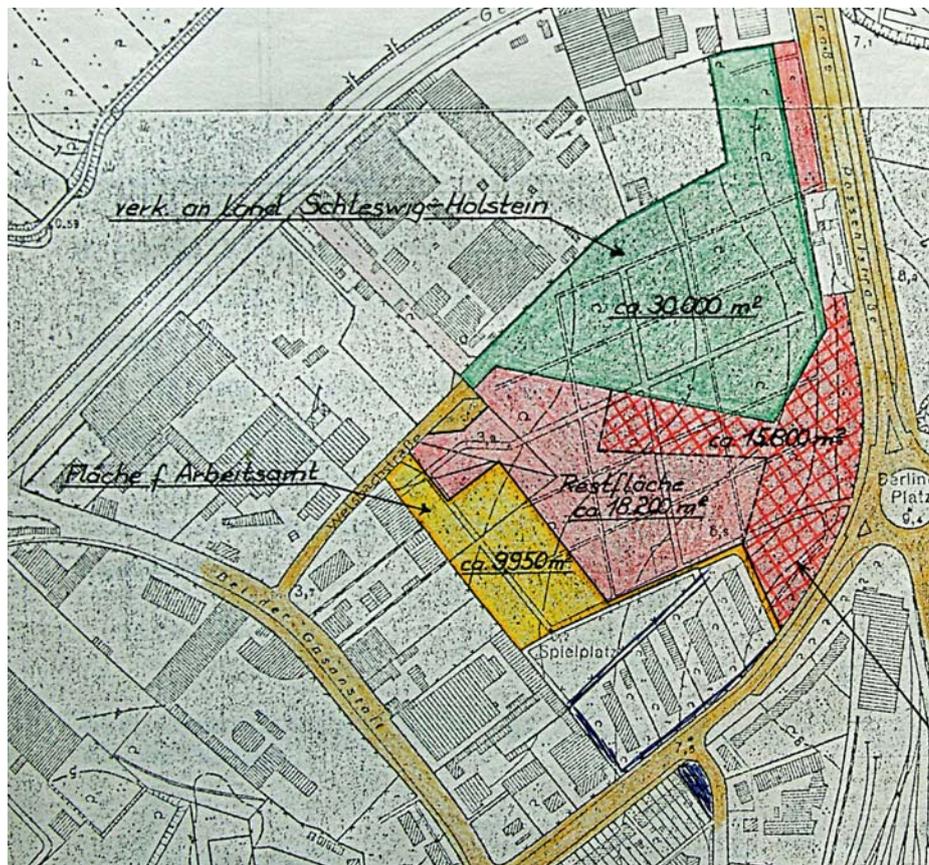
mittel, durch das sich deutliche Mehrerträge erwirtschaften lassen würden. Wer konnte, hielt überdies Kleintiere, das Grün zur Fütterung wurde meist an Wegesrändern und anderen öffentlichen Orten gesammelt, um die Anbauflächen für den eigenen Bedarf zu verwenden. Sogar Versuche mit der Zucht von Seidenraupen wurden unternommen, der Erfolg jedoch war gering. Ein Problem bei der Versorgung aus dem Garten war die Verunreinigung des Gemüses mit Spulwürmern bei Düngung mit Fäkalien – nach dem Krieg ist eine stark gestiegene „Verwurmung“ der Bevölkerung festgestellt worden.

Mit der Währungsreform verbesserte sich die Versorgungslage der Lübecker und erste Kleingärten wurden wieder aufgegeben. Doch besonders in der Flücht-



Sommerfest in der Anlage Am Neuhof in den 1950er-Jahren

(Foto: privat)



Pläne zur Überbauung der Kleingärten am Berliner Platz (Akte Bereich Liegenschaften)

lingsbevölkerung war die Nachfrage weiterhin hoch und konnte nicht gedeckt werden, zumal die zunehmende Bautätigkeit auf Kosten von Gartenland ging.

In der Kriegs- und Nachkriegszeit provisorisch zu Grabeland umgenutzte Flächen forderte die Stadt bereits bis November 1949 zurück. In den 1950er-Jahren fielen etliche alte Kleingartenanlagen, die keinen Dauerstatus erhalten hatten, der Stadterweiterung zum Opfer. Das betraf die erste Lübecker Kolonie auf dem Heiligen-Geist-Kamp, wo stattdessen Einfamilienhäuser gebaut wurden, ebenso wie die Gärten an der Falkenwiese, die der Erweiterung der Sportanlagen weichen mussten, obgleich der Kreisverband der Kleingärtner beantragte, die Anlage zu Dauerkleingartenland zu erklären.

Die Pächter versuchten sich oftmals gegen die Kündigungen zu wehren, wie in diesem Schreiben eines Obmanns der Anlage Falkenwiese an Bürgermeister Böttger vom Oktober 1957:

„Bitte erwirken Sie die Rücknahme der Kündigung, damit wir unsere Gärten weiter unbegrenzt bearbeiten dürfen. Ich spreche als Obmann für meine 78 Gartenkameraden, von denen viele durch diese Ungewißheit schon seelisch vollkommen krank geworden sind. (...) Die meisten unserer Kleingärtner auf unserem Gelände Falkenwiese bearbei-

ten diesen kostbaren Boden schon ein Menschenalter hindurch 50 Jahre, einer unserer ältesten Kleingärtner sagt: ‚Ich gehe ein, wenn sie mir meinen Garten nehmen.‘ Der Kirchendiener von St. Jakobi – Herr Kriese – wohnt mit seiner Familie tief unten in einer Kellerwohnung (...) wo kein einziger Sonnenstrahl hinkommt. Dieser Familie ist der Garten die einzige Entspannung und Erholung und deren Sonne. Sie weinten beide, als sie die Kündigung in den Händen hielten. (...) Mit Rücksicht auf mein Beinleiden werde auch ich niemals mehr einen Kleingarten besitzen, da ein solcher in der Nähe hier nicht zu haben ist und evtl. Ersatzgarten nur an der Peripherie in Frage kommt. (...) Etwa 30 unserer Gärten werden von alten, gebrechlichen Leuten bearbeitet, die ebenfalls außerstande sind, einen weiteren Weg als bis zur Falkenwiese zu meistern.“

Auch die ersten Arbeitergärten an der Geniner Straße fielen im Verlaufe der 50er- und 60er-Jahre dem dort neu entstandenen Industriegebiet sowie dem Behördenhochhaus zum Opfer. Dem Vorschlag des Vereins „Grüner Kreis Lübeck e. V.“, dort zur Erinnerung an den Gründer Alwin Bielefeldt einige Parzellen zu erhalten, wurde nicht entsprochen. Am Steinrader Weg, am Hansering und an der Beethovenstraße wurden Wohnun-

gen gebaut. Das Carl-Jakob-Burckhardt-Gymnasium steht ebenso wie die Thomas-Mann-Schule auf altem Kleingartenland. Von einigen Anlagen, die entlang größerer Straßen liegen, wurden Streifen zur Bebauung abgetrennt, so z. B. entlang der Brandenbaumer Landstraße.

„Lübecks begrüßenswert großer Bauschlund nagt weiter an grünen Oasen“, heißt es in einem Artikel der Lübecker Nachrichten vom 4. April 1959. Darin kann man lesen, dass die Zahl der Kleingärten binnen zehn Jahren von 26.000 auf 13.000 gesunken ist. Die im Kreisverband organisierten Kleingärtner protestieren vehement gegen weitere Entwidmung von Dauerkleingartenland und die Stadt Lübeck bemüht sich, Ersatzflächen zur Verfügung zu stellen. Doch viele, die ihre Gärten aufgeben mussten, fanden nicht mehr den Mut, andernorts neu anzufangen. Andere sahen aufgrund der guten Versorgung mit Obst und Gemüse die Notwendigkeit nicht mehr.

Mitte der 1960er-Jahre war die Versorgung der Hansestadt mit Wohnraum endlich bedarfsdeckend. Die Stadterweiterung verlangsamte sich. Dennoch mussten auch in den folgenden Jahrzehnten immer wieder Kleingärten weichen – so baute das Dräger-Werk sein Forum auf dem Gelände früherer Werkskleingärten. Die Reihenhaussiedlung Gotenweg entstand in den 1980er-Jahren auf dem Boden von Eisenbahner-Gärten. Ende der 90er beanspruchte der Ausbau des Hochschulstadtteils Flächen der Kleingartenanlage Mönkhof. 2005 opferte der Verein Lachwehr 14 Gärten zugunsten eines Verwaltungsgebäudes der Firma Dräger. Kürzlich wurde die Anlage Am Spargelhof wegen Erweiterungsplänen eines Autohauses aufgelöst. Die Pächter wurden entschädigt und erhielten Ersatzflächen angeboten. Die Stadt richtete sogar am Hochschulstadtteil eine neue Anlage, den Kleingartenpark 2000 ein. Alles in allem hat sich Zahl der Kleingärten in Lübeck in den letzten 50 Jahren noch einmal von 12.000 auf 10.000 verringert.

Besonders attraktiv gelegene Kleingärten, wie die Anlagen Hohewarte II, Marli und Am Bertramshof an der Wakenitz, wecken immer mal wieder Begehlichkeiten. So brachte Bürgermeister Saxe 2005 die Idee eines Bauprojektes „Wohnen am Wasser“ auf. Doch die Kleingärtner wehrten sich gegen die Baupläne für Gutverdienende und hatten die Rückendeckung der Lübecker Bevölkerung hinter sich. Das Projekt ließ sich nicht durchsetzen.

Viel Verwandlung, wenig Verzauberung

„Wie es Euch gefällt“ in den Kammerspielen

Von Klaus Brenneke

Seit vor drei Jahren ein Dreier-Direktorium die Leitung des Theater Lübeck übernommen hat, taucht William Shakespeare wieder verstärkt im Spielplan auf. Das ist nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, dass Schauspielregisseur Pit Holzwarth von der Bremer Shakespeare Company kam. Jetzt hatte die Komödie „Wie es euch gefällt“ in den Kammerspielen Premiere, ein halbes Jahr nach Thomas Adès' Opernfassung des „Tempest“ im Großen Haus. In beiden Werken geht es in der Ausgangssituation um einen Machthaber, der seinen Bruder, den rechtmäßigen Herrscher, verstoßen hat. Und wie in Elias Perrigs Inszenierung von „As you like it“ im Jahre 1999 spielt Sven Simon das Brüderpaar in Doppelrolle: gnadenlos hart Frederick, verträumt und etwas weltfremd Herzog Senior, wie er in Thomas Braschs Übersetzung heißt.

Das ist aber auch die einzige Gemeinsamkeit zwischen den beiden Produktionen, denn der seinerzeit von Bühnenbildner Florian Parbs entfachte Zauber des Ardenner Waldes wird jetzt von Patrick Schlösser (Regie) und Katja Wetzel (Bühne und Kostüme) gar nicht erst angestrebt. Ähnlich wie in ihrem „Sommertraum“ vor anderthalb Jahren findet das Bühnengeschehen in einem denkbar nüchternen, geheimnislosen Ambiente



Astrid Färber (Audrey), Henning Sembritzki (Silvius), Sven Simon (Herzog Senior), Will Workman (William), Jochen Drechsler (Orlando), Lisa Charlotte Friederich (Phoebe), Susanne Höhne (Rosalind)
(Foto: Thorsten Wulff)

statt; diesmal in einer leeren, hell ausgeleuchteten Turnhalle, in der eine Reihe von zwölf grauen Spinden nahezu das einzige Inventar sind. Obwohl zwei Drittel der Komödie in dem Wald spielen (sollen), in dem sich vom Hofe Herzog Fredericks Verbannte nach und nach einfinden, dürfte manch ein Besucher Mühe haben mit dem Erfassen des jeweils angesagten Schauplatzes.

Folgerichtig gab es einige Gluckser im ansonsten durchweg sehr ruhigen Publikum, als nach einer halben Stunde Spieldauer Celia alias Aliena (Lisa Charlotte Friederich) in die Luft guckt und erstaunt feststellt: „Das also ist der Wald von Arden.“ Und in der Pause, als schon anderthalb der gut zweieinhalb Stunden Spieldauer verstrichen sind, war manch einem Besucher Ratlosigkeit anzumerken.

Es ist ausgerechnet die normalerweise von wenigen wahrgenommene Musik (Wolfgang Siuda; Ton: Christoph Bergmann), die am deutlichsten Struktur schafft: Die mehrfach wiederholten ersten 26 Takte des 2. Satzes von Beethovens 7. Sinfonie stehen für die starre Etikette des Hofes; ein diffuses Klangbild, wie man es gelegentlich in Schwimmhallen vernimmt, grundiert die Waldszenen und pompöse Filmmusik ertönt, als sich Ro-

salind und Orlando bindend für „zwei Uhr“ verabreden.

Eine tolle Szene, wie hier alle Welt begeistert einstimmt – doch dann muss sich Orlando erst noch in besonderer Weise bewähren und verspätet sich gründlich ... In Jochen Drechsler, einem neuen Gesicht im Ensemble, findet er seine bezaubernd frische und natürliche Verkörperung.

Susanne Höhne als Rosalind macht den Zwiespalt der ihr durch die Flucht aufgezwungenen Hosenrolle ebenso deutlich wie den Reiz des Durch-die-Blume-Sprechens. Ansonsten verkörpert nur noch Peter Grünig eine einzige Rolle, nämlich die des Melancholikers Touchstone. Götz van Ooyen und Astrid Färber meistern zwei, Henning Sembritzki gar drei Rollen, übertroffen von Will Workman mit deren vier. Ein glänzender Einfall von Patrick Schlössers Regie ist es, seinen Kampf als Ringer Charles mit Orlando schon einmal bei dessen bloßer Ankündigung zu antizipieren. Der jeweilige Ausgang wird hier nicht verraten.

Textgrundlage ist die relativ „leichte“, aber auch recht prosaische Übertragung von Thomas Brasch. „Wie es euch gefällt“ ist übrigens von der Gemeinnützigen als Festaufführung anlässlich des 60-jährigen Bestehens des Theaterrings am 30. Oktober ausgewählt worden.



Lisa Charlotte Friederich (Celia), Susanne Höhne (Rosalind), Peter Grünig (Touchstone)
(Foto: Thorsten Wulff)

30 Jahre Shanty-Chor „Möwenschiet“

Von Hagen Scheffler

Großes Shanty-Festival

„Und die See ging hoch und der Wind wehte“. Es ist nicht die Rede von Kuddel Daddeldu, dem schrulligen Seemann aus der Feder von Ringelnatz, sondern von der Stimmung auf einem besonderen Shantychor-Festival, zu dem die „Jungs vom Holstentor“ anlässlich ihres 30-jährigen Geburtstages am Sonntagnachmittag, dem 29. August, eingeladen hatten. Nach einer Auftaktveranstaltung im Mai 2010 im Rathaus, zu der der Bürgermeister Bernd Saxe eingeladen hatte, fand jetzt der zweite Teil in Schuppen 6 statt, der mit seinen 400 Sitzplätzen restlos ausverkauft war. Ein Teil derjenigen, die leider keine Karte mehr abbekommen hatten, belagerte daraufhin die verglasten Nebeneingänge, um soviel wie möglich auch von außen miterleben zu können. Kann man sich treuere Fans vorstellen? Die „Lisa von Lübeck“, die nachgebauete Kraweel aus der Hansezeit, hatte anlässlich des Shantyfestivals neben dem Schuppen 6 festgemacht und konnte von Interessierten besichtigt werden. Für das leibliche Wohl der Gäste sorgten unermüdlich und in vorbildlicher Weise die Frauen der „Möwenschiet“ im Hintergrund.

Mit maritimem Liedgut, vom klassischen Shanty bis zum modernen Küstenschlager, versetzten die Schweriner „Klönköpp“, die Hamburger „Tampentrekker“ und der Travemünder „Passat-Chor“ und natürlich die Gastgeber ihre Zuhörer drei Stunden lang in ein Wechselbad der Gefühle. In den Pausen spielte die Brassband Fritz Villwock mächtig auf und sorgte so für eine Musikbrücke bis zum Auftritt des nächsten Shantychores. Während draußen z. T. heftige Regenschauer über die Pier jagten, glänzten drinnen die Chöre mit ihren besten Liedern und nahmen die Zuhörer mit auf große Fahrt (mehrfach) rund um die Welt. Ob Rahsegler oder Fischlogger, ob ferne Häfen oder norddeutsche Heimat der Matrosen, ob Fern- oder Heimweh, alles hat sich im maritimen Liedgut verewigt. Hein aus Mecklenburg, aus Lübeck oder Hamburg oder Johnny international, überallhin wurde er in den Liedern begleitet, seine Arbeit, seine Flüche, seine Sehnsüchte oder seine Träume wurden den mitgehenden Zuhörern musikalisch authentisch vermittelt.

Das im Durchschnitt ältere Publikum erwies sich wieder einmal als sehr dankbar, lebte innerlich auf, klatschte, sang und schunkelte, war temperamentvoll wie eine jugendliche Fangemeinde.

Und diese großartige Stimmung beflügelte wiederum die Chöre. Wenn es nach den zahlreichen Zugabe-Rufen gegangen wäre, dann hätte Egon Ruland, der Baas von „Möwenschiet“ und Moderator der Veranstaltung, noch einen langen Seefahrtsnachmittag gestalten können. Doch der „Hamburger Veermaster“, von allen Chören und im Refrain auch vom Publikum kräftig mitgesungen, bildete dann den gemeinsam gestalteten Abschluss.

Der erwirtschaftete Überschuss der Veranstaltung wird – wie immer – für die Bordbetreuung der Seemannsmission gespendet.

Zur Gründungslegende vor 30 Jahren

Dass in den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts viele Shantychöre entstanden, ist auffällig, die Gründe dafür müssten eigentlich einmal näher untersucht werden. „Möwenschiet“ hat nicht nur einen unorthodoxen, frechen und doppel-sinnigen Namen, sondern auch eine sehr ungewöhnliche Entstehungsgeschichte zu bieten. Wenn man sie sich von Rolf Uwe Haschke (*1959) erzählen lässt, hat man sofort wieder das Gefühl, dass auch Kuddel Daddeldu dabei irgendwie die Hände im Spiel gehabt haben muss. Nur heißt der moderne Kuddel jetzt Ole Pinelle und entstammt der Feder von Fritz Graßhoff (1913–1997), damals in einschlägigen Kreisen bekannt als Zeichner, Maler, Schriftsteller und Schlagertexter. Er war irgendwie bekannt mit Harry Hockauf, Besitzer einer Insider-Kneipe in der Lübecker Engelsgrube, der sie nach Graßhoffs schrulligem Seemann „Ole Pinelle“ benannt hatte. Harry Hockauf wollte kreativ sein und seinen Gästen einmal etwas anderes Geistvolles und Hochprozentiges bieten. So hat er Fritz Graßhoff zu einer Lesung in seine Kneipe und zu einer weiteren auf die „Passat“ eingeladen. Der Künstler hatte sich für das Beiprogramm einen Shantychor erbeten. Die daraufhin gestarteten Verhandlungen zwischen Hockauf und dem

Passat-Chor (seit 1976) scheiterten an der Höhe der geforderten Gage (angeblich 2.000 DM). Bevor guter Rat noch teurer wurde, entschied Harry Hockauf resolut, pragmatisch und verkündete seinen Stammgästen: „Wir gründen selbst einen Shantychor! Ihr seid alle mit dabei!“ Rolf Uwe Haschke, schon damals als 21-jähriger ein Mann wie ein Baum, bekommt noch heute feuchte Augen, wenn er an diese historische Stunde denkt – die Geburtsstunde von „Möwenschiet“. Die ca. 12 bis 15 Stammgäste, so genau ist das wohl heute nicht mehr zu eruieren, wurden quasi aus einer Schnapslaune heraus „dienstverpflichtet“. Mit dabei waren auch Stephan Fleck, damals mit 16 Jahren noch ein Schüler, der aufgrund seiner Begabung zum musikalischen Berater des Stammgäste-Chores wurde, und sein Bruder Peter, Eigner des Oldtimers „Norden“. Heute ist Stephan Fleck übrigens Chorleiter vom Passat-Chor. Erster Chorleiter von „Möwenschiet“ war Wolfgang Schlicht, der mit dem Chor damals in der „Röhre“ in der unteren Mengstr. übte und bei Auftritten im weißen Anzug glänzte.

Eine gemeinsame Wochenendaktion, nämlich die Mithilfe beim Entkernen eines Lübecker Altstadthauses, erbrachte die beachtliche Summe von 1.000 DM in die ansonsten klamme Chorkasse. Davon wurde erst einmal eine einheitliche Chorbekleidung gekauft, da man sich bisher bei ersten Auftritten – individuell „wild verkleidet“ – mit einem „Seemann-Piraten-Look“ beholfen hatte. Harry Hockauf unterstützte seine Jungs nach Kräften, indem er das gesamte Trinkgeld in zwei Spendenbüchsen auf dem Tresen verteilte, eine für den Erhalt der „Passat“ und die andere natürlich für „Möwenschiet“.

Übrigens hatte Fritz Graßhoff damals, wohl aus Rührung über seinen über Nacht entstandenen Shantychor, versprochen, für „Möwenschiet“ ein Lied zu schreiben, vielleicht so in der Art wie „Nimm mich mit, Kapitän, auf die Reise“ für Hans Albers. Leider hat er sein Versprechen nicht gehalten. Doch Witz, Humor, Skurrilität, gepaart mit Tiefsinn und der Liebe zu Schiffen, Meer und ungewöhnlichen Menschen, hat Graßhoff als Geburtshelfer seinem „Möwenschiet“ als geistiges Erbe vermacht.

Theater Combinale: „Noch nie ...“

Von Rudolf Höppner

„Eine Umarmung für eine Schauspielerin, zwei Tango-Tänzer und ein viel zu junges Akkordeon“ – so lautet der Untertitel zu „Noch nie.“, der Uraufführung im Theater Combinale. Dahinter steckt ein Stück, das Sigrid Dettlof nach einer Kurzgeschichte von Andrea Keil in Zusammenarbeit mit der Autorin für sich schrieb. Daraus wurde der innere Monolog einer Frau mittleren Alters, die zurückkehrt von einem Tanzabend, den sie mit einer Freundin besucht und sich dort in einen Tango-Tänzer verliebt hatte. Das war bisher ‚noch nie‘ geschehen, ihr, der Ehefrau und Mutter von erwachsenen Kindern. Nun träumt sie das Geschehen weiter, und dabei geht es nicht nur um die ‚großen Dinge‘, sondern auch um praktisches Geschehen des Alltags. Der Monolog wird zur Auseinandersetzung mit der Position einer Ehefrau und Mutter, der Bedeutung von Selbstdarstellung in der heutigen Gesellschaft.

Diese Thematik ist sicher nicht neu, aber was das Combinale mit „Noch nie“ daraus macht, ist originelles und vielseitiges Theater, hintergründig und anspruchsvoll witzig. Der Bühnenraum, von Matthias Moebius gestaltet, ist ein Fadenvorhang als offenes Oval mit zwei wuchtigen Pfeilern, das durch entsprechende Beleuchtung eine Simultanbühne ermöglicht. Dadurch wirkt besonders der dramaturgische Ansatz, ein Tango tanzendes Paar als geträumte Partner einzufügen – Jutta Ottenbreit und Rainer Golgert überzeugen nicht nur als Tänzer, sondern auch in den wechselnden Nebenrollen. Der Text enthält viel Sprachwitz, besonders im Wechsel der Ebenen bis zum Jargon.

Sigrid Dettlof in der Rolle der Frau gelingt eine überzeugende und mitreißende Darstellung des inneren Monologs mit seinen unterschiedlichen Zeitebenen. Sie setzt ihre vielseitigen sprecherischen Register effektiv ein, wenn sie z. B. ihre psychologische Selbstanalyse ironisch überhöht, aus der Rolle fällt oder unterschiedliche Stimmungen voneinander absetzt. In bewährter Zusammenarbeit mit der Regisseurin Regina Stötzel werden Bewegungen und Gänge präzisiert – besonders effektiv z. B. im Spiel mit den Pfeilern im Bühnenbild. Das Tanzen hat unterschiedliche Funktionen, mal als Verbildlichung des geträumten Tangos, dann als Untermauerung des Textes. Felix Kroll

am Akkordeon hört sich gut an zur Begleitung des Tanzes, aber auch als Backgroundmusik.

Mit „Noch nie ...“ gelingt dem Theater Combinale zu Beginn der neuen Spielzeit ein erfolgreicher Einstieg. Hier passt alles gut zusammen, bis ins Detail. Der größte Anteil gebührt der Schauspielerin Sigrid Dettlof. Mit einem Augenzwinkern oder einem Schulterzucken gelingt es ihr, eine melodramatische Szene oder – wie zum Schluss – eine doch recht sentimental anmutende Stimmung ironisch zu überhöhen, sodass diese weder ins Oberflächliche noch ins Kitschige abrutscht.

Großer Beifall im ausverkauften Haus. Es empfiehlt sich, Karten im voraus zu bestellen.

Mahlers „Neunte“ – eine groß angelegte Abschiedssinfonie. Erstes Sinfoniekonzert des NDR

Mit einem der bedeutendsten sinfonischen Werke aus der stilistischen Umbruchzeit zu Anfang des 20. Jahrhunderts, mit Gustav Mahlers 9. Sinfonie, begann der NDR am 24. September die neue Saison. Es ist das letzte von ihm ganz vollendete Werk und erst 1912, ein Jahr nach Mahlers Tod, uraufgeführt. Am Ende der klassisch-romantischen Entwicklung öffnet es sich in seiner farbigen Klangwelt, aber vor allem in der polyphonen und sich daraus ergebenden harmonischen Struktur dem neuen Jahrhundert. Es ist ein Gipfelwerk von Mahlers Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten sinfonischer Gestaltung und zugleich ein Werk der Reflexion der eigenen Lebenssituation. Schon die Zeitgenossen haben die Bedeutung erkannt. Arnold Schönberg spielte auf die absolute Gültigkeit dieser Musik an, wenn er sagt, in ihr spräche „der Autor kaum mehr als Subjekt. Fast sieht es aus, als ob es für dieses Werk noch einen verborgenen Autor gebe, der Mahler bloß als Sprachrohr benützt hat.“ Und Alban Berg entdeckte im ersten Satz den „Ausdruck einer unerhörten Liebe zu dieser Erde, die Sehnsucht, im Frieden auf ihr zu leben“.

Große Deutungsansätze sind das. Doch viel davon machte Michael Gielens Interpretation direkt bewusst, meisterhaft herausgearbeitet mit eher kargen, dennoch sehr präzisen dirigentischen Zeichen. Sie wurden von den NDR-Musikern bewundernswert umgesetzt, von den vielen Solisten wunderbar interpretiert. So erschreckt gleich der thematisch

zerrissene und klanglich spröde Beginn. Erst langsam formt sich eine Einheit und steigert sich zu bedrückender Größe. Dem aber steht ein mahnender, schwerer Kondukt mit aufregenden instrumentalen Finessen entgegen, unterlegt durch dumpfe, hartnäckig sich wiederholende Paukentöne, bevor der Satz verklärend ausklingt. Berührend, wie Michael Gielens mit Ruhe diesen Spannungen Raum gibt! Doch auch die beiden mittleren, schnelleren Sätze nehmen durch ihre feinsinnig ausgeführten Ausdruckswelten gefangen. Da ist die groteske Ländler-Vitalität des 2. Satzes mit den musikalischen Kindheitserinnerungen, die Zitate von Volksmelodien hervorrufen. Das ist keine heile Kinderwelt, sie bekommt eher den Klang von Zweifel und Verlust. Und da ist das trotzig-burleske Rondo im 3. Satz mit verzerrenden Anspielungen auf eigene, auch auf fremde Werke und mit der derb-motorischen, aber groß angelegten Fuge. Der Finalsatz wird dann zu einem resignativen Abgesang an alles Überflüssige. Er wird zum stillen, entsagenden Abschied von dieser Welt.

Langer Applaus dankte allen Ausführenden, dem großartigen Dirigenten und dem sehr sensibel reagierenden Orchester, für ein außergewöhnliches Erlebnis!
Arndt Voß

Redaktionsschluss

für das am 16. Oktober erscheinende Heft 16 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 6. Oktober.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de



Geschichtsverein

11. Oktober, 18.30 Uhr,
Kommunikationszentrum
des Verlags Schmidt-Römhild,
Mengstr. 16, Eingang Fünfhausen
(kl. weiße Tür), Eintritt frei

Nun ist es schon Geschichte: Die Rückkehr der hanseatischen Archivalien aus dem Osten vor 20 Jahren

Gesprächskreis: Frau Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann blickt zurück

Mehr als eine Generation lang befürchteten Archivare und Geschichtsforscher das Schlimmste: den Verlust umfangreicher mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Quellen Lübecks, Bremens und Hamburgs. Sie waren im Zweiten Weltkrieg nach Sachsen-Anhalt ausgelagert worden. Obwohl sie die Kriegshandlungen unbeschadet überstanden hatten, begann eine lange Phase mühsamer Verhandlungen mit der DDR und der UdSSR, bis sie endlich wieder in ihre angestammten Archive zurückkehrten. Der Vortrag ruft die Geschehnisse vor 20 Jahren ins Gedächtnis zurück, als Archivalien zum Politikum wurden, und würdigt die abschließenden Erfolge.

Geschichtswerkstatt Herrenwyk

2. Oktober, 19.30 Uhr, Eintritt frei

Swing that music

Konzert mit dem Lübecker Chor Micando

Ein buntes Programm aus Pop, Swing und Evergreens: Das bietet der gemischte Chor Micando aus Lübeck im Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk. Der Chor zählt 27 Mitglieder und war schon häufig bei den Hoffesten der Geschichtswerkstatt zu hören. Diesmal präsentiert er mitreißende Arrangements bekannter Popsongs, die sich mit gefühlvollen Liebesliedern, frechen deutschen Titeln und rockigen Stücken der letzten fünf Jahrzehnte abwechseln.

Eintritt kostenlos; um eine Spende wird gebeten.

Senioren-Treff am Sonntagnachmittag

10. Oktober, Königstr. 5, Großer Saal,
15.30 Uhr

Donna Clara

Melodien der 20er und 30er Jahre

Die Sommerpause ist vorbei! Im Großen Saal des Vereinshauses in der Königstraße wird am Sonntag, dem 10. Oktober, der Chor „Donna Clara“ zu Gast sein. Das Ensemble wird bekannte und beliebte Melodien der 20- und 30er-Jahre zu Gehör bringen. Auf dem Programm stehen u. a. auch Titel, die durch die „Comedian Harmonists“ bekannt geworden sind, wie etwa „Mein kleiner grüner Kaktus“, „Veronika, der Lenz ist da“ oder „Wochenend und Sonnenschein“.

Preis für Programm, Kaffee, Tee und Kuchen 4 Euro, (Vorverkauf) und 5 Euro (Nachmittagskasse)

Vorverkauf Konzertkasse Weiland und Gemeinnützige (Tel. 75454)

Theater Combinale

6. Oktober, Huxstr. 115, 19.30 Uhr

La Gata: CHUMBIMBA

Impro-Soap

Die kolumbianische Improgruppe ist nur kurz in Deutschland zu Gast. Sie bietet eine Mischung aus tänzerischer Akrobatik, Improtheater und umwerfend vitaler Komik. Aus einem einzigen Wort entwickeln sie eine abendfüllende Geschichte. Die absoluten Publikums-Liebhaber der letzten Impro-WM. Ihr Aufruf: See us, before we kill each other! Unbedingt anschauen! Englischkenntnisse sind hilfreich, aber nicht notwendig!

15. Oktober 19.30 Uhr

Fremdes Leben – ein Fragment

Werkstatt-Aufführung



Lübecker Musikschule

3. Oktober, Rosengarten, Saal,
11 Uhr, Eintritt frei

Abschlusskonzert des Kammermusikprojektes

Aus verschiedenen Instrumentalklassen kommen die Schülerinnen und Schüler, die sich an zwei intensiven Probenwochenenden mit der Erarbeitung des Programms beschäftigt haben.

Theater stiller wahnsinn

8. Oktober, KulturRösterei,
Wahmstraße 43–45, 20 Uhr

Samuel Beckett: Das letzte Band

Schauspiel: Reinhold Klinge

Regie: Jörn Heinemeier und Manfred Uppmoor



„Eines Abends, spät in der Zukunft. Krapps Bude. An einem Tisch sitzt ein zermürbter alter Mann: Krapp.“ So entwirft Literatur-Nobelpreisträger Samuel Beckett die Szene für sein Theaterstück „Das letzte Band“. Krapp hat sein Leben Jahr für Jahr auf Tonbändern protokolliert. Er ist auf der Suche nach einem bestimmten Erlebnis aus seinem 39. Lebensjahr, und dabei wird ihm die Vergangenheit wieder gegenwärtig.

Eintritt: 10,- / ermäßigt 8,-.

Weitere Aufführungen: 15. Oktober
(20 Uhr), 17. Oktober (18 Uhr)



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretender Direktor: Helmut Wischmeyer

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: manfredeickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 41, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2010

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS